

flutter.

Wie
geil
ist
das
denn

THEMA

Sex

Editorial

Beim Thema Sex gibt es eine eigentümliche Spannung. Zum einen ist Sexualität etwas sehr Intimes, zutiefst Persönliches. Das Wunder gelungener Sexualität verbindet die natürlichen Begehren der Menschen mit vielfältigen kulturellen Formen, diese Bedürfnisse miteinander auszuleben.

Zum anderen ist Sex oder seine mediale Hülle vermeintlich allgegenwärtig. Im Kapitalismus werden auch die Begehren, die Lustversprechen der Sexualität integriert in den Kreislauf von Waren, Geld und Dienstleistungen und damit in das universelle Marketing-Versprechen der Erlösung durch Kauf. Das führt zu einer allgemeinen Sexualisierung und der Einpassung des vermeintlich so Intimen in das herrschende Schema aus Leistungsdruck, Konkurrenz und Konsum.

Daran hat auch die sogenannte sexuelle Revolution der Achtundsechziger nichts geändert, eher im Gegenteil. Es gibt heute zwar eine wesentlich liberalere, tolerantere Kultur der gelebten oder behaupteten Sexualität, zumindest in den Metropolen. Unter der Oberfläche der Toleranz finden sich aber noch oft genug die alten Rollenmuster, gibt es nach wie vor Bereiche der Ausbeutung und Unterdrückung. Und der Tabuisierung und Verleugnung. Die Bigotterie hat immer noch System, gerade wenn es wie im Profifußball um viel Geld und das vermarktete Selbstbild der Branche geht.

Seine eigene Sexualität zu entdecken und zu leben kann in diesem Umfeld immer wieder zu einer politischen Frage der Selbstbestimmung werden. Sich dem impliziten Befehl zu sexuellem Eigenmarketing zu entziehen, sei es durch Gelassenheit oder auch den völligen Entzug, ist dann vielleicht revolutionärer, als es auf den ersten Blick scheint.

Sex ist nicht nur eine Frage der Moral und der Auseinandersetzung darüber, was gutes und richtiges Miteinander-Leben sein soll. Auch Machtfragen werden immer wieder mit Sexualität verbunden. Das reicht von Vergewaltigungen als Teil des Krieges bis hin zur geduldeten Gewalt an Einzelnen oder ganzen Gruppen. Und das Thema sexueller Missbrauch hat auch in Deutschland gezeigt, wie über Jahre die Ohnmacht der Opfer verstärkt wurde durch eine Kultur der Verleugnung. Immerhin ist dieses Thema jetzt viel öffentlicher geworden.

Wer über Sex spricht, kann über die Gesellschaft, in der er oder sie lebt, nicht schweigen. **Thorsten Schilling**

**fluter-Abo
gratis!**

unter www.fluter.de



Hunde werden schon sehr früh geschlechtsreif. Nach dem Deckakt bleibt der Rüde oft noch an der Hündin hängen, was seinen Spermien einen Vorteil vor denen anderer Rüden verschafft

Inhalt

- „Macht, was ihr wollt, aber bitte achtet darauf, ob ihr es wollt“ 5
Ein Gespräch darüber, was den Beginn der Sexualität ausmacht und wie verzerrt manche Medien über Pornografie und Jugend berichten

I. Kapitel: Sex ist toll

- I love it** 12
Die meisten Menschen macht Sex ziemlich happy. Eine Reise durchs Land auf der Suche nach dem einen
- Alles im Fluss** 16
Die 68er haben so manche Schlacht geschlagen – auch für ein freieres Liebesleben. Ganz schön für uns



- „Wenn ich in Versuchung gerate, hilft tatsächlich Beten“ 20
Warum ein angehender junger Pfarrer nur zu gern entsagt

II. Kapitel: Sex ist kompliziert

- Zieh' dir mal was über** 25
Schwul oder hetero: Wer ein Kondom trägt, zeigt Verantwortungsgefühl
- So viel ist mal sicher** 26
Unser Centerfold zeigt die Verhütungsmethoden und wie sicher sie sind
- Eine tolle Frau, dieser Mann** 28
Andrej Pejic modelt erfolgreich als Frau und als Mann
- Was du schon immer über Sex wissen wolltest ...** 30
Wenn es um Aufklärung geht, wird die Sache kompliziert. Ein Überblick darüber, wer euch was erzählt
- Hungernde Herzen** 32
Eine englische Bloggerin hält den Sexismus der Konsumwelt nicht mehr aus und schreibt dagegen an



- „Ich muss mich täglich verleugnen“ 33
Ein Interview mit jemandem, den es eigentlich gar nicht gibt: einem schwulen Fußballbundesligaspieler

- Das macht mich krank** 36
Das HPV-Virus kann für Frauen zum tödlichen Problem werden

III. Kapitel: Sex kann wehtun

- „Nach der letzten Kugel ist es nicht vorbei“ 38
Ein Gespräch über Sex als Mittel des Krieges

- Die Auserwählten** 39
In Südafrika werden lesbische Frauen vergewaltigt, um sie „auf den rechten Weg zu bringen“. Nun fangen sie an, sich zu wehren

- Ein Königreich verschwindet** 43
Warum Swasiland die höchste Aids-Rate der Welt hat

- Gegen den Strich** 44
Eigentlich sollte die Legalisierung der Prostitution den Frauen helfen. Leider aber profitieren zu wenige davon

- Nie mehr die Kontrolle verlieren** 46
Wie ein Mann, der als Junge missbraucht wurde, zurück ins Leben findet

- Sex, der es nicht ins Heft geschafft hat** 49

- Hoi Polloi, Vorschau und Impressum** 50



„Macht, was ihr wollt, aber bitte achtet darauf, ob ihr es wollt“



Ein Kuss kann ungeheuer schön sein, besonders, wenn sich beide einig sind, wie es am schönsten ist. Der US-amerikanische Fotograf Ed Templeton hat ein ganzes Buch mit küssenden Jugendlichen gemacht. Es heißt „Teenage Kissers“. Auf den nächsten Seiten wird weiter geknutscht

Klingt nach einem guten Job: Sexualforscherin! In der Tat räumt Silja Matthiesen wohlinformiert mit dem Vorurteil von der Generation Porno auf und erzählt uns stattdessen viel von Liebe und Romantik

Interview: Oliver Gehrs



→ Dr. phil. Silja Matthiesen ist Projektleiterin am Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind das Sexualverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Jugendschwangerschaften und sexualwissenschaftliche Geschlechterforschung. Für eine Interviewstudie sprach sie mit 160 Jugendlichen über deren Erfahrungen mit Liebe, Sex und Pornografie.

sexualwissenschaftliche Geschlechterforschung. Für eine Interviewstudie sprach sie mit 160 Jugendlichen über deren Erfahrungen mit Liebe, Sex und Pornografie.

fluter: Durch die Medien geistert seit Jahren die sogenannte Generation Porno: eine Jugend, die schon früh und heftig Sex hat. Ein Pfarrer hat sogar ein Buch über diese sexsüchtige Jugend geschrieben mit dem Titel „Deutschlands sexuelle Tragödie“. Treibt es die Jugend wirklich so doll?

Silja Matthiesen: Man kann das an verschiedenen Faktoren aufhängen: Fangen die Teenager früher an? Haben sie wahllos Sex mit verschiedenen Partnern, und leidet darunter die Aufmerksamkeit für die Verhütung? Die Antworten darauf finden sich in deutschen und internationalen Studien und zeigen, dass das so nicht stimmt. Das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr liegt zwischen 16 und 17 Jahren und ist seit den 70er-Jahren fast gleich geblieben. Immer mehr Sex haben die Jugendlichen auch nicht, im Gegenteil: Im Wesentlichen suchen Jugendliche Sexualität in festen Beziehungen. Da unterscheiden sie sich gar nicht so sehr von Erwachsenen oder von Jugendlichen früher.

Woher kommt dann der Widerspruch zwischen dem Vorurteil und der Realität?

Vor der Aufregung um die pornosüchtige Jugend gab es ja die Aufregung um ungewollte Teenagerschwangerschaften. Auch da zeigen sehr solide Daten, dass es überhaupt keine Zunahme ge-

geben hat, im Gegenteil. Früher gab es auch mal die Sorge um zu viel Masturbation, das ist quasi ein Vorläufer der heutigen Debatten. Dass sich Erwachsene um Jugendsexualität Sorgen machen, ist eine kontinuierliche Erscheinung.

Ist diese Sorge um die Jugend nicht scheinheilig? Angesichts der Lust, mit der sich einige Medien über Jugendsexualität auslassen, wirkt manche Schlagzeile schon fast wie das Wunschdenken notgeiler Erwachsener.

Die Rolle der Medien ist da in der Tat fragwürdig. Aber warum ohne Grundlage von einer „Generation Porno“ oder ungewollten Schwangerschaften berichtet wird, ist ja klar: Das verkauft sich gut. „Jugendschwangerschaften in Deutschland nehmen seit zehn Jahren leicht, aber kontinuierlich ab“ – mit so einer Schlagzeile verkauft sich keine Zeitung.

Statt einer übersexualisierten Jugend zeigen Studien eher das Bild von kuscheligen Teenagern, die häufig sogar romantische Ideale haben. Liegt das vielleicht daran, dass vielen Jugendlichen von den Eltern Patchworkverhältnisse mit wechselnden „Lebensabschnittsgefährten“ vorgelebt werden und sie sich in Abgrenzung dazu ein kleinbürgerliches Ideal wünschen?

Man muss anerkennen, dass sich Jugendliche Sexualität vor allem in Liebesbeziehungen wünschen. Das ist ja nicht kleinbürgerlich. Diese Wünsche werden nicht in einer Langzeitpartnerschaft, sondern in seriellen Beziehungen gelebt – also in kurzen, festen Beziehungen hintereinander. Man verliebt sich ja eher selten mit 15 und ist dann vier Jahre zusammen. In der Lebensphase von 13 bis 18 haben Jugendliche im Durchschnitt zwei bis drei feste Beziehungen hintereinander. Tendenziell werden die Beziehungen mit zunehmendem Alter länger.





Wichtigste Person bei der Aufklärung (jeweils ohne Migrationshintergrund):
Mutter: 68 % Mädchen; 44 % Jungen
Vater: 12 % Mädchen; 37 % Jungen
besten Freund / beste Freundin: 50 % Mädchen, 29 % Jungen

Erfahrung mit Geschlechtsverkehr der unter 17-Jährigen (jeweils ohne Migrationshintergrund):
Mädchen 2009: 66 %; 2005: 73 %
Jungen 2009: 65 %; 2005: 66 %

Anteil der deutschen Jugendlichen, die sich in den letzten 12 Monaten selbst befriedigt haben:
76 % Jungen
29 % Mädchen

Verhütung beim ersten Mal (jeweils ohne Migrationshintergrund):
mit Kondom: 75 % Mädchen; 76 % Jungen
ohne Verhütung: 8 %
Pille: 39 % Mädchen; 40 % Jungen

Achte immer sehr genau auf Verhütung (mit Migrationshintergrund):
66 % Mädchen; 49 % Jungen
Achte immer sehr genau auf Verhütung (ohne Migrationshintergrund):
74 % Mädchen; 63 % Jungen

Eine Schwangerschaft wäre eine Katastrophe (ohne Migrationshintergrund):
66 % Mädchen
55 % Jungen

Ich möchte Kinder (ohne Migrationshintergrund):
Mädchen 2009: 77 %; 2005: 68 %
Jungen 2009: 65 %; 2005: 50 %

Erfahrung mit sexueller Gewalt:
13 % Mädchen, 1 % Jungen

Quelle: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Repräsentativbefragung „Jugendsexualität 2010“

Anteil der Frauen in Deutschland, die sich durch Erotik in den Medien unter Druck gesetzt fühlen, etwas an ihrem Körper zu verändern: 46 %
Anteil der Männer, die so denken: 27 %

Anteil der Deutschen, denen es nicht gefällt, wenn in der Werbung Menschen mit kleinen Schönheitsfehlern (Falten, etwas zu dick) gezeigt werden: 39 %

Quelle: Statista

Wie gehen die Jugendlichen damit um, dass sich Ältere zunehmend jugendlich und sexy inszenieren? Wenn sie also mit Müttern konfrontiert sind, die sich die Schamhaare rasieren, Tätowierungen und hohe Stiefel tragen. Will man als Kind nicht immer vermeiden, mit dem Sex der Eltern konfrontiert zu werden?

Nicht mehr so stark wie früher, als das Entwickeln einer eigenen Sexualität noch stark zur Loslösung von der Familie gehörte. Damals fand der Sex heimlich und in Abgrenzung zu den Eltern statt. Mittlerweile ist Jugendsexualität ziemlich eingebettet in einen familiären Kontext. Den ersten Sex erleben viele Jugendliche heute zu Hause. Da sind sie mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner im Bett, und die Eltern wissen und tolerieren das. Das entlastet von Heimlichkeiten, was auch gut für die Verhütung ist. Denn wenn Jugendliche heimlich und spontan Sex haben, ist si-

„Das Risiko einer Hauptschülerin, schwanger zu werden, ist fünfmal so hoch wie das einer Gymnasiastin“

chere Verhütung schlechter zu managen, als wenn es ganz entspannt und planbar zugeht. Eine neue Frage ist, wie man sich abgrenzt von den Eltern und wie man seine Privatheit organisiert. Dass der eigene Freund morgens der Mutter im Bad begegnet, will man vielleicht doch nicht.

Gilt das auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund?

Es kommt darauf an, wie traditionell das Elternhaus ist. Aber sicher können zum Beispiel viele muslimische Jugendliche ihre Sexualität nicht so locker vor den Augen der Eltern ausleben. Viele Kulturkreise verbieten den Frauen ja auch Sex vor der Ehe, das hat für deutsche Jugendliche gar kein Gewicht mehr.

In solchen Familien steht der Sex nach wie vor im Kontext von Heimlichkeit. Man muss sich ja nur fragen, was die Schwangerschaft für eine junge Frau bedeutet, die ihren Eltern gar nicht sagen kann, dass sie Sex hat.

Wie sieht es eigentlich mit der Verhütung aus?

Grundsätzlich verhüten Jugendliche so gut wie nie zuvor, und auch im internationalen Vergleich steht Deutschland sehr gut da. Viele Jugendliche benutzen ein Kondom, die Pille oder andere hormonelle Verhütungsmittel. Daher sind auch die Raten der Jugendschwangerschaften niedrig und leicht rückläufig. Jugendschwangerschaften hängen übrigens stark mit sozialen Faktoren zusammen. Das Risiko einer Hauptschülerin, ungewollt schwanger zu werden, ist tatsächlich fünfmal so hoch wie das einer Gymnasiastin.

Jugendliche wissen heute viel über Verhütung, sie wollen eher keine One-Night-Stands, sondern romantische Liebesbeziehungen. Woher kommt diese Vernunft?

Der Zugang zu Sexualität und die Aufklärung finden über viele Wege statt. Man kann entspannt mit den Eltern reden, es gibt Jugendmedien, das Internet, die Schule, viele Möglichkeiten also und wenig Verbote. Sexualität ist nicht mehr so stark im Feld von Rebellion und Aufbegehren verhaftet. Stattdessen gibt es eine Botschaft für Jugendliche: „Macht, was ihr wollt, aber achtet darauf, ob ihr es wirklich wollt.“ Gerade beim One-Night-Stand denken viele: Kann man machen, meine Erfahrung oder Vermutung ist aber, dass es so toll nicht ist.

Stichwort Porno: „Jugendliche wissen genau, dass in den Medien Dinge gezeigt werden, die im echten Leben so nicht sind“

Kann man sagen, dass sich Jugendliche heute Sex aus Liebe wünschen?

„Ich wünsche mir Liebe, weil ich die Vermutung habe, dass der Sex dann schöner ist.“ Das ist das Leitmotiv bei vielen. Im Gegensatz dazu zeigt ein Porno Sex ohne Gefühle. Das hat auch mal was, das reizt die Neugier. Aber der Sex mit Gefühl, also mit einem Partner, in den man verliebt ist, ist gehaltvoller, vertrauensvoller, schöner. Die Jugendlichen merken, dass sie die Wahl haben: Entweder gehen sie auf die Party und stürzen mit jemandem ab, oder sie warten lieber.

Es heißt ja immer, dass Jungs, die viel Pornografie schauen, vieles im Bett nachspielen wollen. Stimmt das?

Die Medienwirkungsforschung weiß ja schon länger, dass diese Nachahmungstheorie zu simpel ist, egal ob es um Ballerspiele oder Pornos geht. Jugendliche bringen heute mehr Medienkompetenz mit. Sie wissen sehr genau, dass in den Medien Dinge gezeigt werden, die im echten Leben so nicht sind. Der Einfluss von Pornografie ist auch viel komplexer. Viele Eltern, die sich Sorgen machen, sind da weniger kompetent als ihre Kinder. Gerade Mütter von adoleszenten Jugendlichen haben oftmals keinerlei Erfahrungen mit Internetpornografie und wissen manchmal gar nicht, worüber sie sprechen. Das schürt natürlich Ängste. Vielleicht sollten sie erst einmal selber gucken.

Männer wissen aber doch Bescheid?

Erwachsene Männer konsumieren in der Tat Pornografie. Seltsamerweise wird in der gegenwärtigen Debatte oft so getan, als hätten Erwachsene damit nichts zu tun.

Wird durch das Übermaß an verfügbarer Pornografie mehr onaniert?

Könnte man vermuten, dem ist aber nicht so. Geändert hat sich,

dass sich Jugendliche heute unbelasteter von Schuldgefühlen selbst befriedigen. Es gibt aber beim Thema Masturbation große Geschlechtsunterschiede: Fast alle Jungen masturbieren regelmäßig, auch häufig, aber nicht einmal die Hälfte der Mädchen. Und selbst die, die darin erfahren sind, machen es nicht so regelmäßig. Für viele Mädchen ist auch die Vorstellung abwegig, man könnte Pornos anschauen und das erregend finden.

In einer Konsumgesellschaft wird auch der Körper immer als etwas Begehrliches inszeniert. Lassen sich Jugendliche von den Idealbildern in der Werbung anstecken?

Das ist auf jeden Fall etwas, das sich zur Identifizierung eignet und falsche Leitbilder entstehen lässt. Auch Fernsehsendungen wie „Germany’s next Topmodel“ – da bekomme ich schon mehr Bauchschmerzen als bei Pornos. Viele wollen ja Model werden, aber niemand sagt: Oh, Pornodarsteller, das will ich auch.

Wodurch wird unser Sexualeben eigentlich geprägt? Gibt es so etwas wie Veranlagungen?

Es gibt biografisch früh verankerte Skripte, die so etwas wie die Blaupause des individuellen Sexualebens darstellen. Was für Menschen sexuell begehrenswert ist, ist ja sehr unterschiedlich. Manche bevorzugen gleichgeschlechtliche Partner, andere haben ethnische Vorlieben oder einen Fetisch. Vieles von dem, was unsere Sexualität prägt, speist sich aus nichtsexuellen Bereichen. Wie ich später meinen Sex lebe, hängt davon ab, welche Erfahrungen ich als Kind gemacht habe: Wie wurde mit meinen Bedürfnissen umgegangen? Konnte ich meine Wünsche äußern, wurden die befriedigt, oder wurde ich immer enttäuscht? Welche Erfahrungen habe ich mit Bindungen und Beziehungen gemacht? Das wirkt sich alles auf die spätere Bindungsfähigkeit aus oder auf die Frage, ob ich mich auf etwas einlasse, etwas riskiere. Dann geht es um das Thema Körper: Wie ist als Kind mit dem Körper umgegangen worden? Manchen Kindern wird ja schon verboten, sich selbst anzufassen. Dann spielt die Erfahrung mit der eigenen Weiblichkeit oder Männlichkeit eine große Rolle. Das alles bildet eine Art Landkarte für das Begehren.

Ist das der Grund für das recht vernünftige Verhältnis zur Sexualität: dass viele Jugendliche den Umgang mit Themen wie Körperlichkeit und Emanzipation in der Familie unverklemmter und moderner erleben als die Nachkriegsgeneration?

Ich würde auf jeden Fall sagen, dass relativ viele Jugendliche ihr Sexualeben so gut organisieren können, weil sie relativ gute Erfahrungen gemacht haben mit ihrer Geschlechtlichkeit, ihrer Körperlichkeit und ihren Bedürfnissen. Das bedeutet allerdings nicht, dass wir aus den Augen verlieren sollten, dass es auch Jugendliche gibt, deren Wünsche nach Geborgenheit, Respekt und Selbstachtung schon früh, nämlich in ihrer Herkunftsfamilie, enttäuscht wurden. Diese eher kleine Gruppe von Jugendlichen aus sozial und familiär prekären Verhältnissen braucht besondere Unterstützung. ←

*Ist unsere
Gesellschaft oversexed?
Eine Gesprächsrunde
mit jungen Menschen
über Sex, der allzeit
und überall präsent ist
fluter.de/sex*


Sex ist toll

I. Kapitel



Auf den nächsten Seiten geht es darum,
dass Sex glücklich machen kann

I love it



Auch ältere Menschen haben ein Sexualleben. Manche, bei denen es mit einer Erektion nicht mehr so gut klappt, entdecken dann andere erogene Zonen

Ob jung oder alt, behindert oder nicht, lesbisch oder hetero: Die meisten Menschen finden Sex ziemlich wichtig. Aber wie muss der Sex sein, der glücklich macht? Wir sind durchs Land gereist auf der Suche nach Antworten

Text: Heiko Zwirner

→ Patrick und Claudia kommen heute irgendwie nicht richtig voran, da hilft auch die Entspannungsmusik nicht weiter. Patrick liegt erwartungsvoll auf dem Bauch, seine Augen sind geschlossen, aber Claudia wirkt unkonzentriert und scheint nicht so genau zu wissen, was sie jetzt machen soll. Pia setzt sich zu den beiden auf die Matratze und zeigt Claudia, wie es gehen kann. Sie streichelt Patrick sanft über den Rücken und über die Arme. Dabei trägt sie nur ihre Unterwäsche und ein Tuch, das sie sich um die Hüften gewickelt hat.

Pia ist eine sogenannte Sexualbegleiterin. Sie weiß, wie man einem Paar beibringen kann, der Intuition zu vertrauen und sich körperlich ganz aufeinander einzulassen. Patrick und Claudia sind extra aus Hamburg angereist, um genau das zu lernen. Bei einem Erotik-Workshop in einem kleinen blauen Haus inmitten der dörflichen Idylle des Wendlands haben sie als Teil einer Gruppe von Behinderten ein Wochenende lang die Gelegenheit, ihre Wünsche und Vorstellungen zu äußern und an Streichelübungen teilzunehmen. Wer will, kann auch mit einer professionellen Begleiterin Sex haben – gegen Geld. In den Niederlanden zahlt das in manchen Fällen sogar die Krankenkasse.

Patrick leidet an den Folgen eines Schädel-Hirn-Traumas. Er lässt sich leicht ablenken und kann sich vieles nicht merken. Claudia kam als Autistin zur Welt und verarbeitet sinnliche Eindrücke auf eine Weise, die für andere oft nur schwer nachzuvollziehen ist. Patrick und Claudia sind schon seit einiger Zeit ein Paar. Sie kuscheln oft und gerne miteinander, doch ihre Beziehung läuft nicht immer so, wie sich Patrick das vorstellt. Manchmal geht Claudia ihm auf die Nerven. Gleichzeitig wünscht er sich, dass sich beide mehr Zeit für Sex nehmen. Außerdem findet er, dass sich Claudia im Bett oft zu passiv verhält.

Sex ist ein universelles Bedürfnis, auch bei Patrick und Claudia. Im Idealfall sorgt Sex nicht nur für ein unbeschreibliches körperliches Wohlbefinden, sondern auch für ein tiefes Gefühl von Nähe und Verbundenheit. Leider haben Idealfälle es an sich, dass sie nicht ständig vorkommen – eine Erfahrung, mit der nicht nur Behinderte leben müssen.

Alfons aus Berlin kennt solche Sorgen nicht. Sex ist für ihn nichts, wofür er sich anstrengen muss, sondern ein selbstverständlicher Teil seines Lebens. Alfons ist vor ein paar Monaten 16 Jahre alt geworden, hat einen frischen Knutschfleck am Hals und wirkt ziemlich männlich für einen Jungen in seinem Alter. Seit drei Jahren ist er mit seiner Freundin zusammen, zumindest immer mal wieder. Es gibt Phasen, in denen die beiden viel Zeit miteinander verbringen, und

Phasen, in denen jeder macht, was er will. „Gerade ist es wieder ein bisschen offener. In den Ferien haben wir uns zum Beispiel kaum gesehen“, sagt er. Vor drei Jahren haben die beiden zum ersten Mal miteinander geschlafen. Ganz schön früh. „Das ging gar nicht so sehr von mir aus“, erinnert sich Alfons. „Sie war ein wenig frühreif und wollte es unbedingt ausprobieren. Das war schon etwas ganz Besonderes. Ich bin froh, dass ich das mit ihr gemacht habe.“

Danach haben die beiden noch einige andere Dinge ausprobiert. „Wenn man öfter miteinander schläft, findet man allmählich raus, was für den anderen am besten ist“, sagt Alfons. „Danach schläft man zusammen ein, und alles fühlt sich richtig an.“

Dass Alfons ein so entspanntes Verhältnis zum Sex hat, mag damit zusammenhängen, dass er das zweitjüngste von fünf Geschwistern ist, da bekommt man einiges mit. Hinzu kommt, dass seine Eltern ihm von Anfang an sehr viele Freiheiten gelassen haben. Sie machen keinen Stress, weil sie wissen, dass er meistens weiß, was er tut. Ein paarmal hatte Alfons auch schon was mit anderen Mädchen. „Es gibt natürlich diesen Trieb, dagegen kann man wenig machen. Von diesen Geschichten bin ich aber meistens

Sich körperlich anziehend zu finden ist wichtig für eine stabile Beziehung

eher unbefriedigt. Danach frage ich mich, warum ich das überhaupt gemacht habe.“ Eigentlich ist ihm Treue wichtig. Das Problem ist nur, dass er oft genau das haben möchte, was er gerade nicht hat. Wenn er also mit seiner Freundin zusammen ist, hat er manchmal das Gefühl, etwas zu verpassen, und wenn er allein ist, dann wäre er gerne bei ihr. „Wir finden aber immer wieder zurück zueinander.“

Das wird wohl noch eine Weile so weitergehen. Nach der Schule möchte Alfons erst einmal weg von zu Hause, mindestens für ein halbes Jahr. Alles Weitere lässt er auf sich zukommen. „Ich bin doch erst 16. Da macht es noch keinen Sinn, sich festzulegen.“

So eine Haltung wäre undenkbar gewesen, als Barbara so alt war wie Alfons. Wer damals mit einem anderen Menschen zusammen sein wollte, musste ihn heiraten oder es zumindest vorhaben. Sexuelle Bedürfnisse waren dabei völlig nebensächlich. „Wir hatten keine Ahnung von unserer eigenen Sexualität“, erinnert sie sich. „In meiner ersten Ehe wusste ich noch nicht einmal, dass da irgendetwas fehlt.“

Die emeritierte Professorin ist heute 75 Jahre alt und sieht mindestens zehn Jahre jünger aus. Den größten Teil des Sommers verbringt sie in einer kleinen Ferienhütte an einem See im Spreewald, und wenn sich am Strand keine Leute vom Campingplatz in der Nähe aufhalten, dann badet sie am liebsten nackt. Was sexuelle Erfüllung bedeuten kann, erfuhr sie zum ersten Mal Anfang der 60er-Jahre in einer heimlichen Liebesbeziehung mit einem Mann, der ebenfalls verheiratet war. „Es war wie ein Rausch, der mit einer tiefen Vertrautheit einherging.“ Mit dramatischen Konsequenzen: Ihre Ehen gingen zu Bruch, als die beiden das Geheimnis lüfteten. Barbara wurde von ihrer

Familie verstoßen, auch die Beziehung zu ihrem Liebhaber scheiterte. „Als alleinstehende Frau mit zwei Kindern war ich damals vollkommen isoliert.“

Mitte der 70er-Jahre lernte Barbara ihren zweiten Ehemann kennen und ist bis heute an seiner Seite geblieben. Auch nach dreieinhalb Jahrzehnten Ehe gehört Sex für sie zum Leben – und zwar regelmäßig. „Mein Mann und ich haben nach wie vor eine erfüllte Sexualität. Sie ist anders als vorher, vielleicht nicht mehr so ekstatisch, aber für beide Seiten befriedigend. Zärtliche Berührungen und liebevolle Worte spielen dabei eine große Rolle.“

Für Barbara bildet eine beständige körperliche Anziehungskraft die Grundlage für eine stabile Beziehung – und die Offenheit. „Man muss seine Wünsche kennen und die Scham ablegen,



Es hat lange gedauert, bis Homosexuelle in der Gesellschaft anerkannt waren. Heute können immer mehr offen dazu stehen: Frauen auf einer Lesbenparade (o.), ein schwules Paar im Bett (u.)



darüber zu sprechen“, sagt Barbara. „Dann braucht man auch keinen Paartherapeuten.“

Manchen Paaren fällt es jedoch schwer, ihre Wünsche zu artikulieren. Ihr Sexalleben ist deshalb oft mit enttäuschten Erwartungen verbunden, mit Frust und Zurückweisung, mit Langeweile und Stagnation. Diesen Paaren möchte Sophie zeigen, dass es auch anders geht. Zu ihren Seminaren unter dem Motto

Sprich mit mir: Sex hat mit Kommunikation zu tun

„Rituale der Liebe“ kommen Frischverliebte, die sich besser kennenlernen wollen, aber auch Paare, die eine langjährige Beziehung führen und denen die Banalität des Alltags die Lust am Sex ausgetrieben hat. Es sei nun einmal nicht besonders erotisch, seinem Partner über Jahre hinweg dabei zuzusehen, wie er den Kinderwagen schiebt, den Staubsauger bedient oder die Steuererklärung ausfüllt, bestätigt Sophie, eine überaus ausgeglichene wirkende Endzwanzigerin mit blonden Haaren und großen blauen Augen. Von ihren Wochenendseminaren, die einer Neuauslegung der altindischen Tantra-Philosophie verpflichtet sind, versprechen sich diese Paare neue Impulse und neue Inspiration. Die sexuellen Erfahrungen stehen dabei zwar im Mittelpunkt, aber es geht um mehr. „Wir schauen auf vielen Ebenen, wie man Licht in eine Beziehung bringen kann“, sagt Sophie. „Im Grunde geht es darum, die Kommunikation zwischen den Partnern zu verbessern.“

Der Ablauf ihrer Veranstaltungen ähnelt dem der Behinderten-Workshops im Wendland: Am Freitagabend kommen alle Teilnehmer zu einer Kennenlernrunde zusammen. Samstags geht

es mit einfachen Atem- und Bewegungsübungen weiter, bei denen sich die Paare aneinander herantasten. Die Übungen werden allmählich intimer, und je nach Zusammensetzung der Gruppe kann das Seminar am Sonntag in einer rituellen Vereinigung gipfeln, die im Tantra-Jargon „Maithuna“ heißt. So sollen die Teilnehmer im Laufe des Wochenendes lernen, die Schönheit des Augenblicks wirken zu lassen und sich dabei vom Drang zu verabschieden, auf möglichst direktem Wege zum Höhepunkt zu kommen. „Die sexuelle Energie ist unsere Lebenskraft“, sagt Sophie. „Im Alltag neigen wir dazu, diese Kraft zu bändigen. Meine Seminare sind darauf angelegt, einen neuen Zugang zu dieser Kraft zu finden.“

Sophie bietet auch Workshops an, die sich ausschließlich an Männer richten. „Diese Veranstaltung ist speziell darauf ausgerichtet, dahin zu schauen, wo es nicht läuft, wo es Unsicherheiten und Scham gibt“, sagt Sophie. Zu diesen Seminaren bringt sie einen rosafarbenen Satinbeutel mit, in dem sie eine Plüschvagina aufbewahrt, bei der die Einzelheiten der weiblichen Anatomie nachempfunden sind. Mit diesem Anschauungsobjekt demonstriert sie, was Frauen stimuliert. „Was ich mit den Männergruppen mache, hat viel mit Aufklärung zu tun“, sagt Sophie. „Viele Männer sind sich nicht darüber im Klaren, wo sich bei der Frau was befindet. Deshalb wissen sie beim Sex oft auch nicht so genau, was sie da eigentlich tun.“

Daniel braucht keine Nachhilfe, wenn es um die weibliche Anatomie geht. Der 26-Jährige will schon mit über 50 Frauen geschlafen und dabei die verschiedenen Erregungszonen sehr genau erkundet haben. „Sex ist toll“, sagt er, und deshalb kann er nicht genug davon bekommen. Daniel arbeitet als Koch und kommt viel rum. In seinem Telefon sind ein paar Nummern gespeichert, die er nur anzurufen braucht, wenn ihm nach Sex zumute ist. Seine Samstagabende verbringt er oft in einer Diskothek, die nicht gerade zu den coolsten Clubs in Berlin gehört. „Der Laden ist nah, die Mädels sind hübsch, und die Konkurrenz ist nicht sehr groß“, sagt Daniel. „Natürlich nehme ich nicht jede, aber irgendeine findet sich immer.“

Um Frauen, die mit verschränkten Armen dastehen, macht er einen Bogen. Wenn eine Gesprächsbereitschaft signalisiert, spricht er sie nicht frontal an, sondern eher von der Seite, um bloß nicht den Eindruck zu erwecken, dass er speziell an ihr interessiert sei.

Manche Männer wissen zu wenig über Frauen

Sein Antrieb ist der Reiz des Neuen: „Jede Frau verhält sich anders im Bett. Jede klingt anders, jede hat etwas Besonderes an sich.“ Er lernt auch immer wieder was dazu: „Als Schiffskoch habe ich mal eine kennengelernt, die es mochte, gewürgt zu werden. Das kannte ich vorher nicht, und ich hätte auch nicht gedacht, dass ich mich damit anfreunden kann. Konnte ich aber.“ Außerdem sucht Daniel das Gefühl der Bestätigung, das sich immer dann einstellt, wenn es ihm gelingt, eine Frau zu befriedigen: „Richtiger Sex geht nun mal nur zu zweit. Deshalb gehört es für mich dazu, sehr darauf zu achten, dass auch sie ihren Spaß hat. Dann fühlt sich der Sex auch für mich besser an. Wenn man nur plump



Auch für Behinderte ist Sex wichtig, daher findet zum Beispiel in Trebel ein erotischer Workshop statt, wo sie mit Frauen ins Bett gehen können

draufloshackt, kommt für einen selber auch nicht viel dabei rum.“ Die meisten seiner Freunde haben nur mit fünf oder sechs Frauen geschlafen. Da fällt er schon ein wenig aus dem Rahmen. „Manchmal frage ich mich schon, ob die nun zu wenig Spaß haben oder ob ich es vielleicht übertreibe.“ Daniel ist sich nicht sicher, ob das, was er tut, normal ist. Doch das muss beim Sex jeder für sich selbst herausfinden.

„Die einzige Perversion, die ich kenne, ist fehlendes Einvernehmen“, sagt Sookee. „Ich bin zum Beispiel ein Fan von Pornografie. Leider zeigt der überwiegende Teil der gängigen Ware kein einvernehmliches Miteinander. Es ist eine Schande, dass ein Aspekt unseres Erlebens, der so bereichernd und erfreulich sein könnte, dazu instrumentalisiert wird, Macht zu demonstrieren.“

Sookee ist eine Rapperin mit vielen Tätowierungen an den Armen. In ihren Texten nimmt sich die 28-Jährige am liebsten den unverhohlenen Sexismus ihrer männlichen Kollegen vor. Ihr Sendungsbewusstsein ist groß, weil sie früher selbst solche Musik gehört hat, um von den Jungs anerkannt zu werden. Deshalb hat sie ihren Job als Deutschlehrerin an einer freien Schule aufgegeben und konzentriert sich nun ganz auf die Musik, auch wenn sie in der Rap-Szene als Störenfried angesehen wird. „Die spucken auf mich und nennen mich Kampflesbe.“ Dabei sind Sookees Texte alles andere als lustfeindlich. Im Gegenteil: Sie zelebrieren Formen der Lust, die sich über das, was andere als normal empfinden mögen, konsequent hinwegsetzen. „Beim Sex sollte nicht vorher festgelegt sein, wie es abzulaufen hat und wer für was zuständig ist. Das hält einen nur davon ab, eine schöne Zeit miteinander zu haben.“ Kategorien wie „lesbisch“ oder „bisexuell“ hält sie dabei für wenig hilfreich: „Sex macht mich glücklich, wenn ich mich dabei von diesem ganzen Schubladendenken befreien kann und mir das Geschlecht der Person, die mir gegenübersteht, ganz egal ist.“

Zur Vorbereitung auf sexuelle Begegnungen empfiehlt sie vor allem den Mädchen die Masturbation: „Damit sie wissen, was sie von ihrem Körper erwarten können – und damit die ersten Erkundungen nicht von außen kommen. Ist übrigens auch ein gutes Mittel gegen Lampenfieber.“ ←

Alles im Fluss

„Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“ – auch mit solchen Sprüchen machte die Protestbewegung der Acht- und sechziger Front gegen die sittenstrenge ältere Generation. Aber was lief da genau unter dem Stichwort „sexuelle Revolution“? Und vor allem: Was haben wir heute davon? Ein Rückblick auf eine wilde Zeit

Text: Oliver Geyer und Oliver Gehrs

Wogegen musste man denn protestieren?

→ Ein junger Mann besucht seine Freundin in ihrer Wohnung, sie kochen, sie schmusen, vielleicht übernachtet er bei ihr. Eigentlich ihre Privatsache und ganz normal. Aber nicht in den 60er-Jahren. Damals wurde es nicht so gern gesehen, wenn unverheiratete Paare ganz offen ihre Zuneigung und Liebe zeigten. Wer einem unverheirateten Paar eine Wohnung vermietete, machte sich der sogenannten Kuppelei schuldig und riskierte dafür sogar eine Freiheitsstrafe. Man nannte das auch Beförderung der „Unzucht“, womit ein sexuelles Verhalten gemeint war, das gegen die gesellschaftlichen Normen verstieß.

Für Jugendliche, die noch bei ihren Eltern wohnten, galt die Sittenstrenge umso mehr. „Einen Jungen zu treffen war, wenn überhaupt, nur unter absoluten Sicherheitsvorkehrungen möglich. Händ-

chen halten oder gar Küsse, ganz zu schweigen von anderen Intimitäten, waren niemals öffentlich sichtbar“, erinnert sich die Filmemacherin Helke Sander, eine Vorkämpferin der Frauenbewegung. Auch die gewann damals an Bedeutung, denn mit der Emanzipation war es noch nicht so weit her: Für Frauen war die Rolle als Mutter und Hausfrau vorgesehen, der Mann galt als Ernährer der Familie.

Neben dem Gesetz, das die Kuppelei unter Strafe stellte, gab es noch andere Paragraphen, die das sexuelle Miteinander bestimmten beziehungsweise einengten: So stellte der Paragraph 175 den einvernehmlichen Sex unter schwulen Männern unter Strafe (siehe Kasten). Erst später wurde er so abgeschwächt, dass er den Sex mit unter 18-Jährigen verbot. Tausende von Männern wurden aufgrund dieses Paragraphen verurteilt. In vielen Bundesländern war sogar seit der Nazizeit noch eine Verordnung gegen Verhütungsmittel in Kraft. Und

selbst die Ausstellung oder der Verkauf pornografischer Bilder waren seit 1952 per Bundesgesetz verboten.

Der Beginn der Aufklärung

Schon im Verlauf der 60er-Jahre hatten sich Leute wie der Journalist und Filmemacher Oswald Kolle darangemacht, anstelle einer von vielen empfundenen Verklemmtheit auf Aufklärung und Zärtlichkeit zu setzen. In seinem zweiteiligen Aufklärungsfilm „Wunder der Liebe“ hatten zwischen 1968 und 1970 schätzungsweise sechseinhalb Millionen Deutsche wahrscheinlich das erste Mal in ihrem Leben Paaren beim Liebesakt zugeschaut. Zuvor musste Kolle lange mit der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) verhandeln, die noch heute Altersempfehlungen für Filme ausspricht. Angeblich sagte einer der Zensoren folgenden Satz: „Herr Kolle, Sie wollen wohl die ganze Welt auf den Kopf stellen, jetzt soll sogar die Frau oben liegen!“

Tatsächlich änderte sich die Welt des Sex in diesen Jahren rapide: Zur Popularisierung der sexuellen Aufklärung trugen auch Zeitschriften wie „Quick“ oder „Jasmin“ bei. Auch die als „Produkte für Ehehygiene“ getarnten Sexspielzeuge von Beate Uhse fanden seit Anfang der 60er-Jahre ihre Abnehmer.

Den größten Effekt auf das Sexualleben der Deutschen hatte aber die Erfindung der Antibabypille (später nur Pille genannt), die 1961 in Deutschland zugelassen wurde. Frauen, die vorher eine ungewollte Schwangerschaft und damit auch eine gesellschaftliche Ächtung befürchteten, konnten nun angstfrei ihre Sexualität leben.

Make love, not war: die Studentenproteste

Schon zu Beginn der 60er-Jahre verschärften sich die Konflikte zwischen Jung und Alt. Jugendliche, die lange Haare trugen, wurden von älteren Leuten offen als „Gammler“ beschimpft. Als eine Gruppe junger Leute an einem späten Juniabend im Jahr 1962 auf Münchens angesagtestem Boulevard Musik machte und Passanten spontan dazu tanzten, eskalierte die Lage: Polizei rückte an, und es kam zu mehrtägigen Straßenschlachten, aus denen die sogenannten Schwabinger Krawalle wurden.



Auch Natürlichkeit spielte in den 60er-Jahren eine große Rolle. Whirlpools zum gemeinsamen Sprudelbad suchte man sich einfach in der Natur - und selbstverständlich stieg man zum Kuscheeln im schäumenden Nass nicht mit Badesachen hinein

In den folgenden Jahren stellten viele Jugendliche die Grundwerte ihrer Eltern zunehmend infrage: Disziplin, Sauberkeit und Gehorsam. Sie fragten nach der Aufarbeitung des Nationalsozialismus, sie protestierten gegen den Krieg der USA in Vietnam und die in ihren Augen hetzerische Presse aus dem Verlag von Axel Springer, allen voran die „Bild“-Zeitung.

Viele Universitäten waren zu diesem Zeitpunkt Hochburgen des Protests. In autonomen Seminaren wurden Texte von Philosophen wie Adorno, Horkheimer und Marcuse diskutiert. Oder auch die des Psychologen und Sexualforschers Wilhelm Reich, auf den der Begriff „sexuelle Revolution“ zurückgeht. Reich, dessen Buch

„The Sexual Revolution“ in Deutschland bereits 30 Jahre zuvor unter dem Titel „Die Sexualität im Kulturkampf“ erschienen war, war der Meinung, dass eine Befreiung der Sexualität zu friedlicheren Verhältnissen führte. Diese Überzeugung fand sich schließlich in einer viel zitierten Parole wieder: „Make love, not war.“

Ein Foto, auf dem alle nackt an der Wand stehen, wurde zur Ikone

„Das Private ist politisch!“ – so lautete ein anderes Motto aus der damaligen Zeit. Und so sollte nicht nur theoretisch diskutiert werden, sondern jeder seine Lebensum-

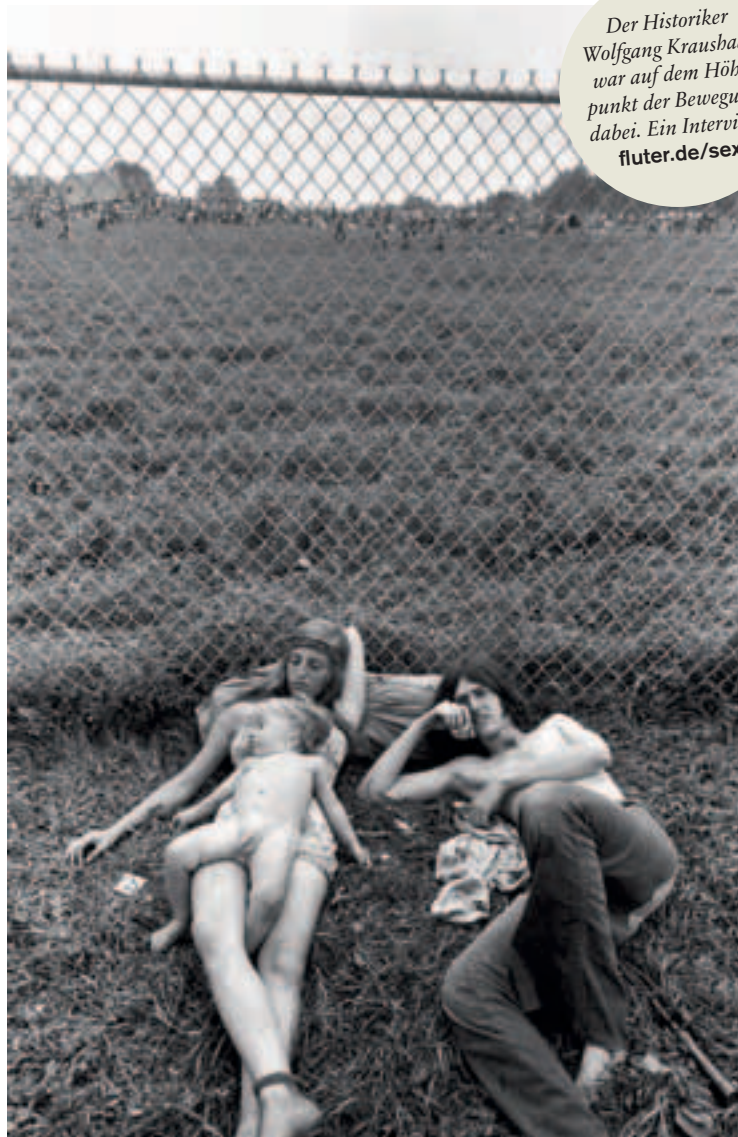
stände ändern. Wie das aussehen konnte, zeigte die Kommune 1, eine Art politische Wohngemeinschaft, die zunächst in einer geräumigen Berliner Altbauwohnung ihre Heimstatt fand und zu deren Programm auch die Liberalisierung des Sexuallebens gehörte. „Was geht mich der Vietnamkrieg an, solange ich noch Orgasmusschwierigkeiten habe“, sagte Dieter Kunzelmann, einer ihrer Bewohner.

Wer dort einziehen wollte, musste mit seinen materiellen Eigentumsansprüchen auch jene an einen Partner für alle Zeiten drangeben. Die monogame Zweierbeziehung wurde als kleinbürgerlich und spießig angesehen. Ein Foto aus der Kommune 1 wurde zur Ikone der sexuellen Revolution: Nackt und mit ausgestreckten Armen stehen die WG-Bewohner wie bei einer Razzia mit dem Gesicht zur Wand. Nur ein kleiner Junge dreht sich neugierig um. Auch sonst wussten die Kommunarden um ihren medialen Wert und ließen sich eifrig von Journalisten besuchen.

Als „Busen der Revolution“ wurde das Fotomodell Uschi Obermaier bezeichnet, das zunächst mit dem Kommunarden Rainer Langhans (einer der prominentesten 68er) zusammen war, dann aber auch Liebesbeziehungen zu weltbekannten Musikern wie Jimi Hendrix oder Mick Jagger hatte, die den Soundtrack für das damalige Lebensgefühl lieferten.

Hat der Sex die Menschen glücklich gemacht?

Wie wahrhaftig das Leben in all den politischen Gruppen war, die sich damals nach dem Vorbild der Kommune 1 gründeten, ist bis heute umstritten. Auf jeden Fall fühlte sich das freie Sexualleben mit wechselnden Partnern für manchen schmerzvoller an, als es die Theorie vorsah. Die Autorin Gabriele Gillen schreibt in ihrem Buch „Das Wunder der Liebe. Eine kleine Geschichte der sexuellen Revolution“, dass die freie Liebe nicht selten an Eifersucht und Überforderung scheiterte. In endlosen Gruppensitzungen seien Beziehungsprobleme und Geschlechterrollen durchgearbeitet worden, und mancher habe beim Versuch, die bürgerlichen Ideale hinter sich zu lassen, emotionalen Schiffbruch erlitten. So wurde wohl unterschätzt, wie sehr man durch völlig freies Ausleben seiner Triebe auch andere Menschen verletzen kann und



Der Historiker Wolfgang Kraushaar war auf dem Höhepunkt der Bewegung dabei. Ein Interview fluter.de/sex

Sich und seinen Nachwuchs nackt zu zeigen war damals auch ein Zeichen des Protests gegen eine prüde Gesellschaft

Schwuler Sex war lange verboten, die Vergewaltigung der Ehefrau nicht

Jährlich gibt es am 17.5. weltweit Aktionen gegen Schwulenfeindlichkeit. Das Datum wurde gewählt, weil die Weltgesundheitsorganisation (WHO) an diesem Tag des Jahres 1990 Homosexualität aus der Liste psychischer Krankheiten gestrichen hat. In Deutschland erinnern die Zahlen zusätzlich an ein umstrittenes Gesetz: Der Paragraph 175 des deutschen Strafgesetzbuches trat 1872 in Kraft und stellte sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe (bezeichnenderweise auch Sex mit Tieren). Er existierte 122 Jahre lang in verschiedenen Fassungen. Insgesamt wurden etwa 140.000 Männer nach §175 verurteilt. Erst unter der Großen Koalition wurde das Gesetz 1969 liberalisiert. Seitdem waren nur noch homosexuelle Handlungen mit unter 18-Jährigen strafbar (bei Lesben und Heterosexuellen lag dieses Schutzalter bei 14 Jahren).

In der DDR wurde Homosexualität unter Erwachsenen bereits Ende der 50er-Jahre nicht mehr bestraft. Es existierte aber der §151, der homosexuellen Kontakt mit Jugendlichen sowohl für Männer als auch für Frauen unter Strafe stellte. 1988 wurde er ersatzlos gestrichen. Im vereinigten Deutschland wurde der §175 erst 1994 abgeschafft. Heute ist das Schutzalter für Hetero- und Homosexuelle gleich (14 Jahre). Sex mit Tieren ist straffrei, solange es sich nicht um Tierquälerei handelt.

Während männliche Homosexualität lange Zeit strafbar war, wurde eine Vergewaltigung in der Ehe über Jahrzehnte nicht geahndet. Der entsprechende §177 StGB galt nur für erzwungene außereheliche sexuelle Handlungen. Erst 1997 stellte eine Gesetzesnovelle die Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe.

wie sehr sich viele Menschen nach Geborgenheit in einer Zweierbeziehung sehnen.

Außerdem wurde die Sehnsucht nach sexueller Freiheit sehr schnell kommerzialisiert. Findige Zeitschriften- und Filmemacher („Schulmädchen-Report“) warfen Unmengen von Softporno-Schund auf den Markt, um am neuen Lebensgefühl zu verdienen, und trugen so zum Ende der Unschuld bei.

Was bringt es uns heute?

„Ohne Achtundsechzig wäre es nie zu dieser Freiheit gekommen, mit der heute jeder seine sexuellen Vorlieben ausleben darf, geschweige denn zu der Selbstverständlichkeit, mit der man heute überhaupt beansprucht, sexuelle Erfüllung zu finden“, sagt Wolfgang Kraushaar, Politikwissenschaftler und Chronist der 68er-Generation. Aber er übt auch Kritik. „Maßlos überschätzt wurde sicher die politische Bedeutung des Sexuellen als revolutionäre Kraft, und unterschätzt die Fähigkeit des Marktprinzips, diese Strömungen in sich aufzunehmen und in Sex sells zu verwandeln.“ Doch es gebe auch eine Habenseite: Das Ende der alten Rollenmuster, die Neudefinition der Geschlechterbeziehungen, die Frauenbewegung, die Schwulenbewegung, all diese Emanzipationsschübe hätte es wohl nie gegeben. Ist die Sexrevolution damit am Ziel? Ganz ein Vertreter seiner Generation, sagt Kraushaar: nein. Das heutige System erzeuge mitunter Illusionen von sexueller Freiheit, wo die Gefühle längst vom Marketing vereinnahmt sind. ←



Kamasutra

Das Kamasutra (bedeutet übersetzt „Verse des Verlangens“) ist ein erotischer Leitfaden aus Indien und wurde circa 200 bis 300 nach Christus in der Gelehrtensprache Sanskrit veröffentlicht. Das Buch enthält nicht nur zahlreiche Darstellungen und Beschreibungen von verschiedenen Stellungen beim Geschlechtsverkehr, sondern auch Ratschläge und Reglementierungen für das Eheleben, die Partnerwahl und den Gebrauch von Drogen. Das Buch wurde nach seiner Übersetzung ins Englische, die 1884 erschien, als bloße Sammlung von Sexpraktiken fehlinterpretiert. In der englischen Übersetzung fehlten auch die homosexuellen Liebespraktiken, die im Original durchaus vorkommen. Manche der empfohlenen Liebesstellungen sind übrigens so anspruchsvoll, dass sich ein wenig Yoga-Erfahrung empfiehlt.

„Wenn ich in Versuchung gerate, hilft tatsächlich Beten“

Eigentlich ein Wahnsinn, völlig enthaltsam zu leben. Aber Franziskus von Boeselager, 35, Diakon in einer katholischen Kirchengemeinde in Wuppertal und bald Priester, erklärt ziemlich gut, was ihn daran reizt, ohne Geschlechtsverkehr zu leben

Interview: Andreas Pankratz, Illustration: Jindrich Novotny

→ Evangelische Pfarrer dürfen heiraten und Sex haben. Findest du das nicht unfair?

Ich habe in den Jahren vor meinem Eintritt ins Priesterseminar immer mehr gespürt, welche eine geistliche und physische Kraft aus einem enthaltsamen Leben resultiert. Dieses Geheimnis versuche ich mehr und mehr zu begreifen, werde es aber wohl nie komplett verstehen. Aber ich lebe den Zölibat seit acht Jahren, und inzwischen gehört er zu mir.

Wie bist du überhaupt darauf gekommen, Priester zu werden?

Während meines ersten Studiums hat sich mein Leben radikal geändert. Ich dachte: Wenn es Gott so sehr gibt, wie er sich mir persönlich zu erkennen gegeben hat, dann muss das Konsequenzen haben. Wo ist mein Platz, wo möchte er mich einsetzen? Das zu erkennen war eine lange Entwicklung. Es brauchte mehrere Jahre, bis es klick gemacht hat: Gott schien mich zum Priestertum

zu rufen. So habe ich beschlossen, den neuen Weg zu gehen und mich für das Priesterseminar zu bewerben.

Warst du denn wie jeder andere auch mal verliebt?

Zum ersten Mal habe ich mich mit 16 verliebt und danach häufiger, mehr oder weniger stark. Bei den ersten Malen musste ich kämpfen, von der anderen Seite kam da nicht so viel zurück. Es war alles überschaubar, und daraus ist auch nichts Großes entstanden. Im BWL-Studium gab es dann zwei etwas längere Beziehungen, die aber auch nicht über Jahre gingen.

Was ist schiefgegangen?

Schiefgegangen ist nichts, es waren gute Freundschaften. Ich habe nur gemerkt, dass eine heute von vielen gelebte Form von Sexualität meinem eigenen Anspruch, meiner Würde und der meiner Partnerinnen nicht entspricht. Irgendwann habe ich mich dann



Natürlich war Franziskus auch mal
verliebt - aber dann hat
er gemerkt, dass er ganz Gott
gehören möchte und das nur
kann, wenn er sonst niemanden
an seiner Seite hat

gegen die üblichen Liebeleien entschieden. Die Veränderung in meinem Leben hatte viele Facetten. Die Sexualität war da ein Bereich, der sich mir in einem neuen Licht gezeigt hat.

Wie zeigt sich Sex, wenn man keinen Sex hat?

Ich leugne meine Geschlechtlichkeit auch heute nicht. Dass ich sie nicht auslebe, heißt nicht, dass ich sie unterdrücke. Das darf und kann ich nicht. Denn dann schneide ich etwas ab, was für meine Person ganz wesentlich ist. Die Sexualität ist ein wunderbares Geschenk, der Geschlechtsakt ist die größte Form körperlichen Sich-Schenkens. Auch die Lust ist eine Gabe Gottes! Die Sexualität zu verdrängen ist unnatürlich und ungesund. Sie gehört zu Mann und Frau dazu, man kann sie nicht einfach wegmachen. Die Frage ist, wie ich mit ihr umgehe.

Nämlich wie?

Auch verheiratete Menschen müssen mit Rücksicht aufeinander und auf die Natur enthaltsam leben können. Wenn sie dann mal nicht zusammenkommen können, wird der nächste Geschlechtsakt zu einer umso größeren Lust und Freude. Was Frau und Mann in der Ehe manchmal aushalten müssen, muss ich halt permanent einüben. Mit der Zeit werde ich aber auch immer weniger versucht.

„Die Sexualität ist ein Geschenk – die Lust eine Gabe Gottes“

Wie schafft man es, so diszipliniert zu bleiben?

Die sehr lebendige Beziehung zu Gott und zu vielen Menschen hilft mir dabei. Ich hätte es vor 15 Jahren auch nicht geglaubt, dass ich jemals so frei und ausgeglichen mit der sexuellen Begierde in Enthaltbarkeit leben kann. Ja, ich bin nach wie vor ein ganzer Mann, aber ich kann eine sexuelle Versuchung schnell überwinden. Wenn ich in Versuchung gerate, dann hilft es mir tatsächlich, zu beten.

Eine Art Ersatzbefriedigung?

Die Spiritualität hat ja auch eine körperliche Seite – wir sind nur Mensch als Ganzes. Die Seele braucht einen gesunden „Behälter“. Im Umgang mit Menschen kann ich meine Affektivität leben und Gefühle zeigen, Gefühle von anderen aufnehmen und als körperlicher Mensch auftreten.

Als gut aussehender junger Mann in einer exponierten Position übst du auf Frauen sicher eine gewisse Attraktivität aus.

Es gibt ja auch umgekehrt viele attraktive Frauen, die das kirchliche Leben mitgestalten, und es ist eine schöne Erfahrung, von ihnen beispielsweise ein Lob für eine Predigt zu bekommen. Ich kann heute sagen: Ich freue mich einfach über dieses Geschöpf Gottes. Wenn eine Frau einen herausfordert, muss man natürlich aufpassen. Ich mache das Spiel nur innerhalb der nötigen Grenzen mit: Ich erwidere die positive Haltung und die Sympathie, bleibe aber auch distanziert und wahre meine Rolle.

Aber wozu überhaupt die ganze Mühe?

Mein persönliches Motiv: Ich will ganz Gott gehören und ganz da sein für die Menschen – ungeteilt. Das kann ich nur dann, wenn ich niemanden sonst an meiner Seite habe. Das ist das Hauptargument für den Zölibat als eine Art der Keuschheit. Diese Tugend kennt heute fast keiner mehr. Allerdings sollte jeder Mensch „keusch“ leben, denn das heißt, bewusst seine Sexualität aus Liebe leben, um immer reifer und freier zu werden. Das kann ich nur, wenn ich die Grenzen in meiner Geschlechtlichkeit kenne.

Was spricht gegen freie Liebe?

Wenn ich zum Beispiel eine Frau habe, mit der ich Kinder zeuge, eine andere, mit der ich meine Lust auslebe, und eine dritte, die ich personal liebe, also geistig und platonisch. Wenn ich diese drei Ziele und Inhalte einer guten Ehe trenne und wahllos auf verschiedene Menschen aufteile, dann habe ich nicht die Ordnung, die unserer menschlichen Sehnsucht entspricht. Diese drei Prinzipien kann der reife Mensch nur in einer einzigen Beziehung vereinen.

Lady Gaga singt in einem ihrer Songs über Sex mit Jesus. Ein komischer Gedanke, oder?

Allerdings! Der christliche Glaube beruht darauf, dass Gott in Jesus von Nazareth auf die Erde kommt, das ganze menschliche Leid durchmacht, aus Liebe zu uns stirbt und dies durch seine Auferstehung von den Toten „beweist“. Jesus ist nicht jemand, den ich unter sexuellen Vorzeichen lieben kann. Das ist für mich eine gruselige Vorstellung, weil dann ein ganz falsches Verhältnis zu ihm, dem Sohn Gottes, entstanden ist.

Die katholische Kirche ist in ihrer Sexualmoral seit Jahrzehnten unnachgiebig. Zu Recht?

Es ist ein Ideal, das sich an der Wahrheit orientiert. Wenn die Kirche an der Sexualmoral rütteln würde, ganz unabhängig von der Frage des Zölibats, dann wäre ein Garant für moralische Wertmaßstäbe einfach weg. Es muss eine klare, anspruchsvolle Orientierungslinie geben, gerade für Jugendliche. Denn die Welt gaukelt ihnen vor, es sei alles möglich. Das ist nicht wahr. Die junge Generation wird es in zehn Jahren sehr schwer haben, ihr Leben selbst zu bestimmen. Es gibt so viel Verunsicherung. Eine Kirche, die klare Orientierung für lebenswichtige Entscheidungen gibt, ist da sehr wichtig.

Aber passt ihre Strenge ins liberale 21. Jahrhundert?

Mit unseren Werten und Prinzipien laufen wir natürlich total gegen den Zeitgeist. Wenn ein Geistlicher oder eine Ordensschwester in einer Talkshow sitzt und sagt, dass er oder sie zölibatär lebt, ist es ein Anstoß, eine Provokation. Aber die öffentliche Einstellung wandelt sich. Zur Zeit der sogenannten sexuellen Revolution wären Zölibatäre verständnislos ausgepöfeln worden. Mittlerweile erntet jemand doch mehr Respekt, wenn er gut begründet aufsteht und sagt: Ich entscheide mich bewusst für ein Leben in Enthaltbarkeit.

Den Zölibat hat es selbst in der katholischen Kirche nicht immer gegeben.

Man könnte den Zölibat lockern, aber da würde man etwas Großartiges verlieren: nämlich ein deutliches Zeichen für Gottes unge-

teilte Liebe zu uns Menschen. Dann würde man auch die Werte der unterschiedlichen Stände aufgeben. Verheiratete lernen von den Zölibatären und umgekehrt. Wenn Priester den Zölibat nicht einhalten können, ist nach meiner Beobachtung in aller Regel etwas faul geworden in ihrer Beziehung zu Gott und zu den Menschen. Sie schauen dann meines Erachtens zu sehr auf sich, anstatt weiter den geistlichen Weg der Ganzhingabe zu gehen, um ihren Auftrag zu erfüllen.

Manche sagen, dass die priesterliche Enthaltensamkeit ein Grund für die Missbrauchsfälle in der Kirche ist.

Nein, es ist inzwischen wissenschaftlich erwiesen, dass es da keine Korrelation gibt. Es ist ja auch belegt, dass nichtzölibatäre Männer in weitaus höherem Maße Missbrauch betrieben haben als Priester. Dieses Ergebnis ist zwar eine Entlastung für die Kirche, mildert aber nicht die Schwere der Vergehen ihrer Mitarbeiter.

Wie werden Priesterseminaristen auf die „Entsagung fleischlicher Gelüste“ vorbereitet?

Vielfältig. An erster Stelle durch das Zusammenleben in der Seminargemeinschaft, das auf bestimmten Prinzipien aufgebaut ist: zum Beispiel auf Treue, Nächstenliebe, Demut. Auch gibt es in jedem Seminar einen sogenannten Spiritual, der ein absolutes Vertrauensverhältnis zu den Studenten haben muss und wie ein Arzt zum Schweigen verpflichtet ist. Der kann ihnen auf ihrem Weg helfen und spricht auch von sich aus regelmäßig das breite Thema der Sexualität an. Auch die Beichte gehört dazu.

Was hört der Beichtvater dann so?

In der Beichte kann man wieder von Neuem anfangen, wenn man gefallen ist. Da kommen auch die sexuellen Sünden zur Sprache. Wenn sich ein Student beispielsweise vorgestellt hat, wie eine bestimmte Frau nackt aussehen würde, und dann masturbiert hat.

Gibt es Momente, in denen es dir schwerfällt, das Versprechen gegenüber der Kirche zu halten?

Wenn es mir allgemein schlechter geht, wenn ich träge, faul und unmotiviert bin, bin ich auf allen Ebenen angreifbarer. Da habe ich weniger Lust zu beten und weniger Lust, meinen Diensten in der Gemeinde nachzugehen. Und dann besteht die Gefahr, dass man auch bei der eigenen Keuschheit die Disziplin verliert und nicht in der nötigen Spannung lebt. Es gibt Situationen, in denen ich länger kämpfe. Wie jeder Mann muss auch ich beim Umgang mit einer Frau achtsam sein, damit ich meine Aufmerksamkeit auf ihr Wesen lenke und nicht auf ihre äußerlichen Reize.

„Jeder Mensch sollte bewusst seine Sexualität aus Liebe leben“

Redet man mit den Seminaristen über seine zölibatären Herausforderungen?

Nein, zumindest in deutschen Seminaren nicht so viel. Wenn, dann nur unter ausgesuchten Freunden. Sexualität ist nun mal auch ein sehr intimes Thema. Wenn aber mal einer der Mitbrüder auffällig ist, wenn sich zum Beispiel jemand permanent mit derselben Frau zeigt, da überlegen wir schon gemeinsam, wie wir ihm „helfen“ können.

Was vermisst du am Eheleben am meisten?

Ganz klar die eigenen Kinder. Hin und wieder kommt bei mir schon eine Art Neid auf, wenn ich auf Freunde blicke, die schon eine ganze Familie gegründet haben. Manchmal denke ich mir natürlich auch, wie es wäre, wenn ich eine Frau hätte. Aber wenn ich verheiratet wäre, würde ich womöglich denken, dass es doch schön wäre, Priester zu sein. ←



Zölibat

Es ist ein großes Opfer, das die katholischen Pfarrer auf sich nehmen: Um zum Priester geweiht werden zu können, legen sie ein Gelübde ab, mit dem sie ihre Enthaltensamkeit und Ehelosigkeit versprechen. „Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht und manche haben sich selbst dazu gemacht – um des Himmelreiches willen“, heißt es in der Bibel über den Zölibat (vom lateinischen Wort „caelebs“: allein, unverheiratet), der innerhalb der Kirche immer wieder umstritten war. Zur Renaissance etwa, als es im hohen Klerus die Sitte gab, mit Konkubinen, also Geliebten, zu leben. Im Zuge der Reformation sahen Kritiker im Zölibat ein Zeichen der Weltfremdheit und grenzten sich von der römischen Kirche ab. Zuletzt entflammte die Diskussion vor drei Jahren wegen der Missbrauchsfälle in der Kirche. In anderen katholischen Kirchen – etwa der anglikanischen oder den Ost-Kirchen – sind verheiratete Pfarrer hingegen nichts Ungewöhnliches.

Sex ist kompliziert II. Kapitel

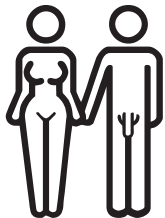


Auf den nächsten Seiten ringen wir um ein paar gute Antworten auf wichtige Fragen

Zieh' dir mal was über

Egal ob schwul oder hetero: Männer, die keine Kondome benutzen, nerven

Wenn dir was an mir liegt - von Julia Seeliger



→ Knutschen. Wildes Gefummel. Eigentlich könnte alles so schön sein. Wenn es da nicht immer diese blöde Diskussion gäbe: „Vertraust du mir etwa nicht? Ohne ist doch viel schöner.“ Ohne Kondom ist Sex schöner. Mann spürt mehr, Frau spürt, dass der Mann mehr spürt und sensibler ist. Geschenk.

Frauen und Männer sind nicht gleich, und das ist nicht nur eine Frage der Geschlechterrollen. In der intimen Beziehung sind es die Frauen, die Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft oder vor HPV haben.

Wahrscheinlich sagen fast alle Männer, dass sie lieber Sex ohne Kondom haben als mit. Das ist verständlich. Es gibt dann nicht nur keine Unterbrechung, sondern es fühlt sich auch besser an.

Aber es macht den Mann zum Idioten, wenn er zu dumm für Kondome ist. Gerade letztes ist mir das wieder passiert. Ich machte den Fehler, mir einen Typen in der Disco aufzureißen beziehungsweise mich dort aufreißen zu lassen. Wieder so ein Kondom-Muckeler. Es ist schon Muckelei, wenn man in einem solchen Fall nicht per se ein Kondom benutzt. Schlimmer sind aber noch die, die dann über so etwas gar zu diskutieren beginnen.

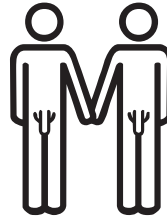
Wer so etwas macht, versaut der Frau den Sex.

Männer können ihr Sperma meist folgenlos herumspritzen, die Probleme bekommen dann die Frauen: Frauenarzt, Schwangerschaft, Abtreibung, Kosten, Schmerzen, Gerenne, Scheidenpilz, Aids. Und das nach einem Geschlechtsverkehr, der vermutlich nicht einmal Spaß gemacht hat, weil frau sich die ganze Zeit dachte: Was für ein Idiot!

So etwas denkt sich frau, weil sie denkt: Ich bin dem Typen egal, wenn er nicht einmal Kondome benutzen kann, wie kann er dann meine sensiblen Stellen finden? Wie kann ich mich auf ihn verlassen, wie soll ich denn so einen Orgasmus bekommen?

So einfach ist das. ←

Wenn mir was an mir liegt – von Boris von Brauchitsch



→ Redet jemand von Verhütung, dann denken die meisten ans Schwangerwerden. Das ist für Schwule ja nun kein Thema. Kondome sollten trotzdem für alle ein Thema sein, denn sie dienen schließlich auch zur Abwehr des HI-Virus und zur Risikominderung, Geschlechtskrankheiten mit so unangenehmen Namen wie Tripper oder Syphilis zu bekommen.

Gut, wenn man weiß, wie man ein Kondom benutzt. Und zwar nicht nur theoretisch. Also ruhig mal üben. Gut auch, wenn man gelernt hat, Kondome anzusprechen, falls man an einen gerät, der meint, es gehe auch ohne.

Seit in grauer Vorzeit, Anfang der 1980er-Jahre, Aids auftauchte, hat es allein in Deutschland laut Robert Koch Institut bis Ende 2010 etwa 29.000 Aids-tote gegeben. Weil die Krankheit zunächst bei Schwulen festgestellt wurde, fühlten sich Heteros oft nicht betroffen, doch ziemlich bald wurde klar, dass das Kondom für alle der einzig wirksame Schutz ist. Trotzdem gibt es auch unter Schwulen welche, die extra keine Kondome benutzen, weil sie das sogenannte Bare Backing (wörtlich: Reiten ohne Sattel) für ein Abenteuer halten, weil ihnen das Risiko einen Kick gibt, weil sie auf einem Selbstzerstörungs-Trip sind oder weil sie einfach finden, dass Sex und Vernünftigkeit nicht zusammenpassen.

Aber es geht halt nicht um Vernunft, sondern um Verantwortung. Für sich selber und für den anderen. Wenn mir was an mir liegt, dann benutze ich ein Kondom. Logisch. Ich kann schließlich nicht in den anderen reinsehen, und von außen erkennt man leider nicht, ob jemand infiziert ist.

Aber auch zum Sex ohne Kondom gehören immer (mindestens) zwei. Und wenn unsere Gesetze den einen - der weiß, dass er krank ist und trotzdem ohne Kondom Sex hat - wegen Körperverletzung vor Gericht bringen können, dann sollte der andere eigentlich wegen Dummheit gleich mitverurteilt werden. Dafür gibt's aber leider noch keinen Paragraphen.

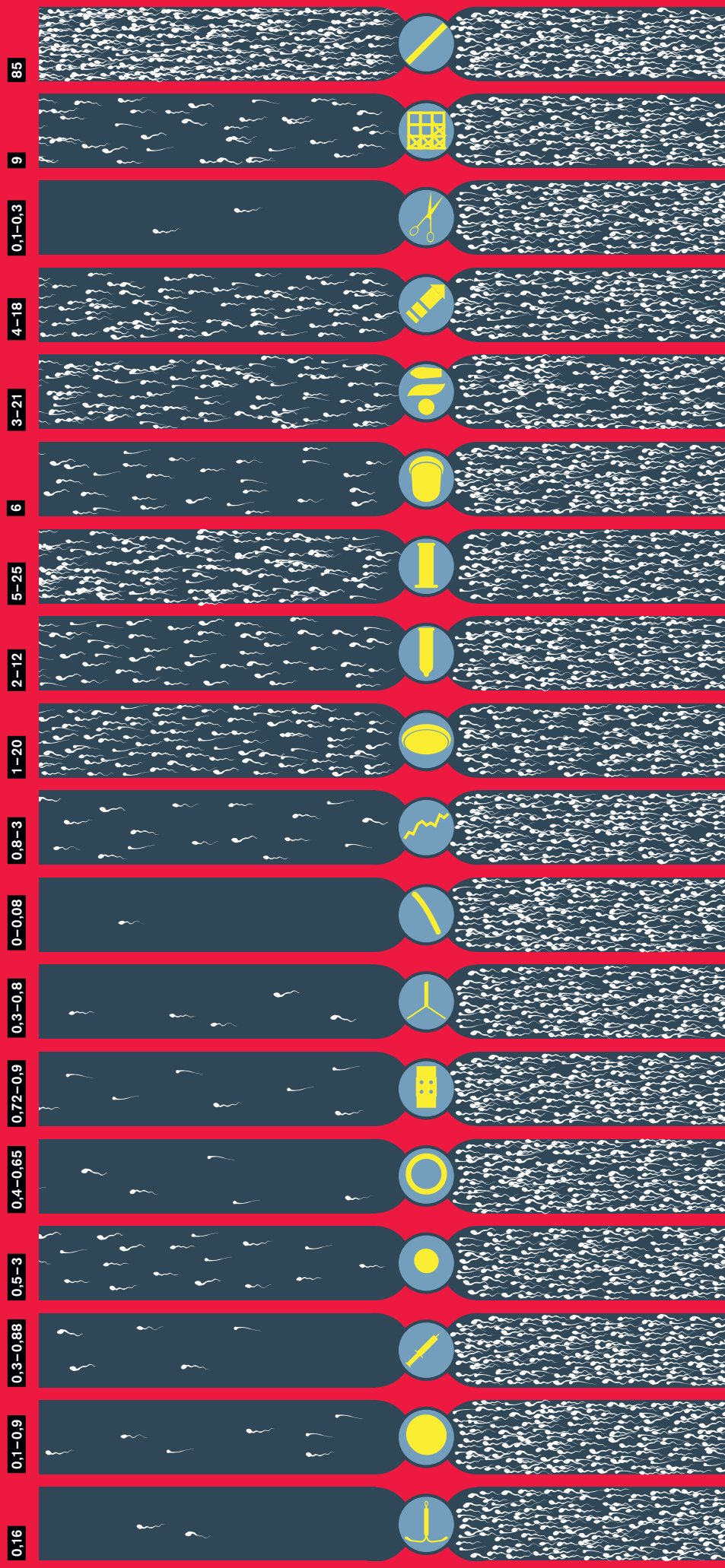
So einfach ist das. ←

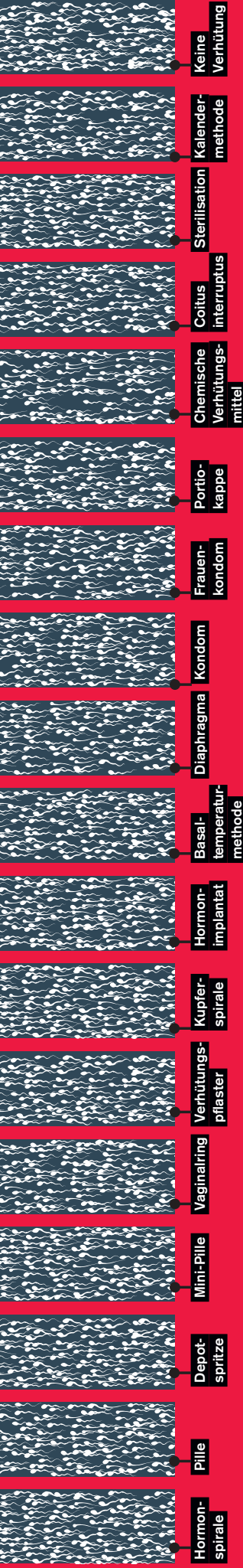
So viel ist mal sicher

Hier siehst du, wie sicher die einzelnen Verhütungsmethoden sind und wie oft es zu einer ungewollten Schwangerschaft kommt

Die Erfolgsquoten verschiedener Verhütungsmethoden

Wenden 100 Frauen ein Jahr lang das gleiche Verhütungsmittel an und treten drei Schwangerschaften auf, so beträgt der Pearl-Index von 0,1 besagt, dass eine von 1.000 Frauen schwanger wird





Leider fast immer Frauensache

So funktionieren die Verhütungsmethoden

Hormonspirale Die Hormonspirale wirkt durch die ständige Hormonabgabe eines Gestagens in kleiner Menge in die Gebärmutterhöhle. Sie kann über fünf Jahre in der Gebärmutter bleiben. Bei jeder fünften Frau setzt die Monatsblutung nach einem Jahr völlig aus – bei den meisten wird die Periode kürzer und schwächer. Kosten: etwa 280 bis 350 Euro.

Pille Die Pille ist ein hormonelles Verhütungsmittel in Tablettenform, das es in unterschiedlichen Zusammensetzungen gibt. In jeder Tablette der sogenannten Einphasen-Kombinationspräparate ist die gleiche Hormonmenge Östrogen und Gestagen. Die Frau nimmt an 21 Tagen jeweils eine Pille, dann folgt eine Einnahmepause von sieben Tagen. Der Empfängnischutz ist durchgehend gewährleistet. Kosten: je nach Präparat und Packungsgröße zwischen 5 und 21 Euro pro Monat

Depotspritze Die Depotspritze ist ein Langzeitverhütungsmittel und darf laut Bundesgesundheitsamt nur in Ausnahmefällen verschrieben werden. Sie enthält das Hormon Gestagen in hoher Dosis und hemmt den Eisprung über einen Zeitraum von etwa acht bis zwölf Wochen. Kosten: ca. 30 bis 35 Euro für drei Monate

Mini-Pille Die Mini-Pille ist auch ein hormonelles Verhütungsmittel, enthält jedoch kein Östrogen, sondern nur Gestagen. Sie muss immer zur gleichen Uhrzeit und jeden Zyklustag, das heißt ohne Unterbrechung, eingenommen werden. Kosten: je nach Präparat und Packungsgröße zwischen 6 und 17 Euro pro Monat

Vaginalring Der Vaginalring ist ebenfalls eine hormonelle Methode der Verhütung. Der weiche Kunststoffring (Durchmesser 5,4 Millimeter) gibt kontinuierlich Hormone ab und wird wie ein Tampon in die Scheide eingeführt und nach 21 Tagen wieder entfernt. Während der siebentägigen

Pause setzt die Periode ein, und anschließend kann der nächste Ring benutzt werden. Kosten: ca. 20 Euro, Drei-Monats-Packung ca. 48 Euro

Verhütungspflaster Auch das Verhütungspflaster setzt wie der Vaginalring Hormone frei. Es enthält Östrogen und Gestagen, die über die Haut aufgenommen werden und so den Eisprung verhindern. Das Verhütungspflaster mit einer Größe von 4,5 mal 4,5 Zentimetern wird für sieben Tage auf die Haut geklebt und dann durch ein neues ersetzt. Nach drei Wochen wird eine Pause von sieben Tagen eingelegt, in der die Periode einsetzt. Kosten: ca. 15 bis 20 Euro pro Monat, Drei-Monats-Packung ab ca. 38 Euro

Kupferspirale Die Kupferspirale wird in die Gebärmutter gesetzt und kann dort fünf Jahre bleiben. Durch das Kupfer, das in kleinsten Mengen abgegeben wird, werden die Spermazellen auf dem Weg in die Eileiter in ihrer Beweglichkeit gehemmt. Außerdem wird der Aufbau der Gebärmutter schleimhaut gestört, sodass sich keine Eizelle in der Gebärmutter einnisten kann. Kosten: ca. 120 bis 200 Euro für einen Anwendungszeitraum von 3 - 5 Jahren inklusive des ärztlichen Honorars für Beratung, Untersuchung und das Einsetzen

Hormonimplantat Das Hormonimplantat oder -stäbchen ist wie die Mini-Pille ein hormonelles Verhütungsmittel, das nur Gestagen enthält. Das fast durchsichtige Stäbchen besteht aus silikonfreiem Kunststoff, ist vier Zentimeter lang und hat einen Durchmesser von zwei Millimetern. Es wird in den Oberarm appliziert. Das Stäbchen gibt über drei Jahre Hormone ab. Kosten: 250 bis 350 Euro inklusive Einlegen, für die Entfernung ca. 50 Euro

Basaltemperaturmethode Die Basaltemperaturmethode basiert auf der genauen Betrachtung des weiblichen Kör-

pers. Jeden Morgen misst die Frau immer zur gleichen Uhrzeit ihre Körpertemperatur und trägt den Wert in eine Tabelle ein, anhand derer auf den Eisprung und die unfruchtbaren Tage geschlossen werden kann. Kosten: keine

Diaphragma Das Diaphragma (auch Scheidenpessar genannt) wird mit Verhütungsgel bestrichen und vor dem Geschlechtsverkehr in die Scheide eingeführt. Es ist aus Silikon, hat einen Durchmesser von sechs bis neun Zentimetern und muss von einer erfahrenen Fachkraft angepasst werden. Kosten: je nach Produkt zwischen 30 und 50 Euro, Verhütungsgel ca. 8 bis 12 Euro

Kondom Das Kondom, das einzige Verhütungsmittel für Männer, ist ein hauchdünner Gummischutz, der vor dem Geschlechtsverkehr über das steife Glied gezogen wird. Es verhindert Schwangerschaften und bietet Schutz vor vielen sexuell übertragbaren Krankheiten. Kosten: je nach Packungsgröße ca. 0,30 bis 1 Euro pro Stück

Frauenkondom Das Frauenkondom ist die einzige Verhütungsmethode, mit der sich eine Frau selbst vor sexuell übertragbaren Krankheiten schützen kann. Das Frauenkondom ist 17 bis 18 Zentimeter lang, besteht aus dünnem Kunststoff und kleidet die Scheide wie eine zweite Haut aus. Bisher gibt es nur ein Produkt auf dem deutschen Markt. Kosten: ca. 3 bis 5 Euro pro Stück

Portio- oder Verhütungskappen Portiokappen bedecken den Gebärmutterhals und verhindern so, dass Spermien in die Gebärmutter gelangen. Sie können längere Zeit vor dem Verkehr eingeführt werden und müssen mindestens sechs Stunden in der Scheide bleiben. Die Portiokappe sollte wie das Diaphragma zusammen mit einem Verhütungsgel benutzt werden. Kosten: ca. 30 – 50 Euro pro Stück, Verhütungsgel ca. 8 bis 12 Euro

Chemische Verhütungsmittel (Spermizide) Chemische Verhütungsmittel gibt es in Form von Zäpfchen, Tabletten, Verhütungsgels oder -cremes. Alle enthalten Stoffe, die die Spermazellen abtöten oder zumindest deren Fortbewegungsmöglichkeit hemmen. Sie werden vor dem Geschlechtsverkehr in die Scheide eingeführt. Kosten: je nach Art des Mittels, Packungsgröße und Anwendungszeitraum etwa 3 bis 15 Euro

Coitus interruptus Der Coitus interruptus ist keine Verhütungsmethode, sondern lediglich der Versuch, eine Schwangerschaft zu vermeiden, indem der Mann sein Glied vor dem Samenerguss aus der Scheide zieht.

Sterilisation Die Sterilisation ist eine operative Methode der Verhütung. Versuche, die Sterilisation wieder rückgängig zu machen, sind schwierig, die Erfolgchancen gering. Sterilisiert werden kann sowohl der Mann als auch die Frau, wobei der Eingriff beim Mann wesentlich leichter und risikoärmer ist als bei der Frau. Die ungewollten Schwangerschaften sind auf fehlerhafte Operationen zurückzuführen. Kosten: ca. 300 bis 500 Euro beim Mann, ca. 600 bis 1.000 Euro bei der Frau

Kalender- oder Knaus-Ogino-Methode Ein Jahr lang muss die Frau die Tage von einer Monatsblutung bis zur nächsten zählen und aufschreiben. Anhand dieser zwölf Zyklen wird ein Durchschnittswert für die wahrscheinlich fruchtbaren Tage ermittelt. Dieses Verfahren ist als Verhütungsmethode sehr unsicher. Kosten: keine

Eine tolle Frau, dieser Mann

„Mein Geschlecht ist künstlerisch interpretierbar“: Andrej Pejic modelt als Mann und als Frau und mischt mit seiner androgynen Art nicht nur die Modewelt auf. Er bringt auch Schwung in die Debatte um die Geschlechterzugehörigkeit

Text: Steffi Kammerer

Wie es ist, wenn man im falschen Körper geboren wird
fluter.de/sex



Als er sich in seiner Kindheit wie ein Mädchen stylte, wurde er zum Außenseiter. Heute macht ihn genau das zum Star

→ Alle paar Jahre gibt es in der Modewelt jenen Moment, in dem das Publikum am Laufsteg den Atem anhält: Dann geht es nur um die eine, sie, die alle anderen überstrahlt, das Mädchen, um das sich die Kameras reißen. Im Januar letzten Jahres war so ein Moment gekommen – diesmal aber war das Mädchen ein Mann mit Hühnerbrust: Andrej Pejic. Ein Jüngling mit unvergesslichem Gesicht und makellos blassem Teint. Die Wangenknochen wie gemeißelt, der Schmolmund wie Brigitte Bardot.

Jean Paul Gaultier konnte gar nicht genug bekommen von dem geheimnisvollen Schönen. Er ließ den damals 19-jährigen gleich in zwei seiner Haute-Couture-Schauen laufen: einmal bei den Herren und dann, ein historisches Novum, bei den Damen, Pejic im Brautkleid. Es war eine Sensation und der vorläufige Höhepunkt einer sehr ungewöhnlichen Karriere.

Begonnen hatte alles, als Carine Roitfeld, damals Chefredakteurin der französischen „Vogue“, entschied, Pejic als Frau zu fotografieren. Seine Agentur fragte, ob ihm das recht sei. „Aber natürlich“, erinnert sich Pejic im „New York Magazine“ an seine

Zunächst nur Absagen

Reaktion. „Ich hab seit meiner Kindheit Röcke angezogen.“ Seit der Strecke in der „Vogue“ sei sein Geschlecht „freigegeben zur künstlerischen Interpretation“.

Bevor er die internationale Bühne trat, hatte Pejic schon ein wenig in Australien gemodelt. Als er den Sprung nach London wagte, kassierte er zunächst Absagen von einem halben Dutzend Modelagenturen – schließlich nahm ihn die Agentur, die Kate Moss entdeckt hat, unter Vertrag. Sie führte ihn gleich in zwei Karteen – der für Frauen und der für Männer.

Über den Beginn seiner Karriere hat Pejic im Lauf der Zeit mindestens drei verschiedene Versionen erzählt: Einmal wurde er auf dem Flughafen Melbourne angesprochen, dann, als er bei McDonald's an der Kasse arbeitete, dann wiederum, als er an einem Obststand Erdbeeren verkaufte. Alle samt schöne Geschichten – und irgendeine oder keine von ihnen wird stimmen. Ein wenig Mysterium hat noch keiner Legende geschadet, das hat Pejic früh verstanden.

Andrej Pejic wurde in Bosnien geboren. Er war gerade ein paar Monate alt, als der Krieg ausbrach. Die Mutter floh mit ihm und seinem wenig älteren Bruder

nach Serbien. Acht Jahre später zogen die drei ans Ende der Welt nach Australien, in ein Arbeiterviertel von Melbourne. Pejic war ein Außenseiter in jeder Hinsicht: Er kleidete sich wie ein Mädchen und sprach kein Wort Englisch.

Etwa zu jener Zeit, so erzählt er, habe er erstmals gemerkt, dass es ein Problem für ihn gebe. „Dass es eine feine Linie gibt zwischen Jungen und Mädchen.“ Plötzlich sei es nicht mehr akzeptiert gewesen, dass er Röcke anzog und mit Puppen spielte. Ein paar Jahre lang, etwa bis er zwölf war, hat er dann versucht, ein „richtiger“ Junge zu werden, mit allem, was dazugehört: Die Haare kamen ab, er stellte sich auf den Fußballplatz – aber es funktionierte nicht. Und so färbte er sich irgendwann die Haare platinblond und trug Frauenkleider, wenn ihm danach war. Der große Bruder beschützte ihn. Auch die Mutter, die in Bosnien als Anwältin gearbeitet hatte, stand immer hinter ihm.

Den Mann in ihm erkennt nur, wer genau hinschaut – Pejics Gesicht ist völlig unbehaart, nur ein winziger Adamsapfel verrät etwas Testosteron. Eine Geschlechtsumwandlung kommt für ihn nicht infrage, auch wenn er als Kind wohl darüber nachgedacht habe. „Aber jetzt bin ich mit der Situation zufrieden, wie sie ist“, sagt er.

Pejic ist nicht transsexuell, er ist eine androgyne Klasse für sich, ein bisschen Mann, ein bisschen Frau, mal tendiert er mehr in die eine, mal in die andere Richtung. Er spielt mit der Ambivalenz, mit dem Zwischenraum jenseits aller Schubladen. Make-up trägt er eher nicht, er will sich nicht verwandeln – anders etwa als

Dragqueens, Männer, die mit ihrem Outfit Frauen fast schon parodieren.

Jeder Festlegung verweigert Pejic sich konsequent. Die Zuordnung zu einem Geschlecht, das betont er immer wieder, ist ihm nicht wichtig. „Ich bin, wer ich bin.“ Entsprechend sagt er auch nicht, ob er sich von Männern oder von Frauen angezogen fühlt. Das Einzige, was er sich zu dem Thema entlocken lässt, ist die Feststellung, dass er nicht besonders sexuell sei.

Entschieden hingegen ist er bei der Wahl öffentlicher WCs, da geht er zu den Damen. „Weil ich dort meine Haare machen kann. Gehe ich mal ins Männer-WC, gibt's Probleme, weil sie finden, ich gehöre nicht hierher.“

Längst ist Andrej Pejic eines der gefragtesten Models der Welt, Marc Jacobs, Paul Smith und Thom Browne schmücken sich mit ihm, Starfotografen wie Steven Meisel und Juergen Teller holten ihn vor die Kamera. Im vergangenen Herbst empfing ihn gar die Queen, Pejic war Teil einer Gruppe berühmter Australier, die von Ihrer Majestät in den Buckingham Palace geladen wurden. Andrej Pejic erschien im engen Versace-Rock, dazu ein maskuliner Blazer, die Haare lang und glatt geföhnt.

Man muss sich aber nur einmal die Kommentare anschauen, die im Netz zirkulieren, dann weiß man, dass er nicht überall hofiert wird. Das Männermagazin „FHM“ hat sich offiziell entschuldigt, nachdem einer seiner Autoren Pejic 2011 in einem Text als „Ding“ bezeichnet hatte. Die Leser hatten ihn zuvor bei der Wahl zu den „100 sexiest women in the world“ auf Platz 98 gewählt – offenbar sehr zum Missfallen

des Autors. Er schrieb, Pejic mache sich Hoffnungen, für Victoria's Secret modeln zu können. „Reicht mir die Kotztüte.“

In Deutschland wirbt Pejic seit diesem Frühsommer für Schuhe – und ist damit ganz im biedereren Mainstream angekommen: Er spielt die Hauptrolle in TV-Spots für eine Tochterfirma des Versandhändlers Zalando. Da hält er wechselnde High Heels in die Kamera und haucht auf Deutsch: „Für die Diva in mir. Für die Rebellin in mir. Für die Träumerin in mir.“ Und dann, plötzlich in Jeans und festen Stiefeln: „Für den Mann in mir.“

Weibliche Models reagierten mit Neid auf ihn, sagt er. „Jede hat Angst, ersetzt zu werden. Einige von ihnen lassen mich spüren: Du bist keine Frau, du solltest uns die Jobs nicht wegnehmen.“ Männer hingegen, sagt er, sähen ihn nicht als Konkurrenz. „Für sie bin ich eher der Exot.“

Das Geheimnis seines Erfolgs? In wirtschaftlich harten Zeiten hätten die Labels kein Geld, um Models beider Geschlechter zu buchen, witzelte er mal. „Deshalb bin ich ein guter Deal.“ Die Wahrheit ist natürlich etwas weniger flapsig: „Ich muss doppelt so hart arbeiten wie die weiblichen Topmodels, um ernst genommen zu werden“, sagt er. „Es wird seine Zeit dauern, damit ich beweisen kann, ein gutes Model zu sein, ganz unabhängig vom Medienhype und meinem sehr speziellen Aussehen.“

Im Juli 2011 lief Pejic auf der Berliner Fashion Week für Michael Michalsky. Das Kollektionsthema, so der Designer, sei Toleranz. Und dabei ginge es „nicht nur um Toleranz zwischen unterschiedlichen ethnischen Gruppen. Sondern auch um die zwischen unterschiedlichen Geschlechtern – und allem, was dazwischen liegt.“

Das Spiel mit den Geschlechtern beherrscht die Mode seit jeher, die Grenzen lösen sich seit Jahren auf, es gibt eine ganze Reihe transsexueller Models. Doch keiner beherrscht das Spiel so mühelos wie Pejic, der sich für ein Magazin in Marilyn Monroe verwandelt und sich überhaupt gar keine Mühe macht, die Beule in seiner Unterhose zu verbergen. Sein vielleicht größter Coup bisher: Das niederländische Kaufhaus Hema, nicht besonders bekannt für Extravaganzen, wählte ihn aus, um für einen neuen Mega-Push-up-BH zu werben. Mindestens zwei Körbchengrößen, so verspricht die Werbung, könne dieser BH hinzubringen. Im Fall von Pejic wirkte das ausnahmsweise sehr glaubhaft. ←

Wer ist was? Ein paar Begriffserklärungen zum Thema

Gender: Das Wort steht, im Gegensatz zur biologischen Geschlechterzugehörigkeit (Sex), für die soziale Seite der Unterscheidung zwischen Mann und Frau. Statt auf die körperlichen Geschlechtsmerkmale zielt der Begriff Gender auf die typischen Rollenmerkmale in der Gesellschaft, zum Beispiel Kleidung, Verhalten, Berufe.

Transgender: So wird es bezeichnet, wenn Menschen bewusst von der ihnen zugewiesenen sozialen Geschlechteridentität abweichen.

Inter: Oberbegriff für Intersexuelle, Intersex, Hermaphroditen, Zwitter, Intergender, sowie inter- oder zwischengeschlechtliche Menschen, die mit einem Körper geboren sind, der den typischen geschlechtlichen Standards und Normen von Mann und Frau nicht entspricht.

Transsexualität: Transsexuelle sind Menschen, die sich nicht ihrem Geburtsgeschlecht, sondern dem Gegengeschlecht als zugehörig empfinden. Oft streben sie operativ und/oder durch eine Hormonbehandlung eine Umwandlung in ihr Identitätsgeschlecht an.

Heteronormativität: Bezeichnung für den Umstand, wenn in einer Gesellschaft das heterosexuelle Leben als der Normalfall und Abweichungen als Ausnahmen angesehen werden.

Was du schon immer über Sex wissen wolltest ...

... und wer es dir erzählt oder auch nicht. Eltern, Lehrer, Bücher und Behörden – sie alle wollen für Aufklärung sorgen. Nicht ganz einfach, den Überblick zu behalten

Text: Arno Frank, Illustration: Karolina Pyrcik

→ Das „Brockhaus' Konversations-Lexikon“ von 1894 ist ein gewaltiges Nachschlagewerk, in dem sich das ganze Wissen der Welt in 16 Bänden versammelt. Das Wort „Sexualität“ findet sich nicht darin. Unter „Geschlechtstrieb“ aber ist dort zu lesen, dass es „der innige Trieb“ sei, „welcher die Fortpflanzung und Erhaltung der Art durch Erzeugung neuer Individuen vermittelt geschlechtlicher Vereinigung erstrebt, tritt bei den Tieren nur periodisch, während der sog. Brunftzeiten ein, wogegen er beim Menschen nicht an bestimmte Zeiten gebunden ist und daher stets unter der Herrschaft der sittlichen Kraft und der Vernunft stehen soll. Über die Verirrungen des G. siehe > Onanie > Päderastie > Unzucht.“

Im „Aufklärungskoffer“: Penis aus Holz, Vagina aus Plüsch

Vom „innigen Trieb“, „Unzucht“ und „Verirrungen“ ist heute nicht mehr die Rede, dennoch gilt sexuelle Aufklärung weiterhin als ein heißes Eisen, das immer wieder neu geschmiedet werden muss – von staatlichen Institutionen wie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), von Lehrern und Eltern. Die neigen öfter mal dazu, das umfangreiche und manchmal nicht unpeinliche Thema an die Schulen weiterzugeben – wobei die verschiedenen kulturell oder religiös geprägten Richtlinien folgen. Ziel ist aber immer die sogenannte Handlungskompetenz der jungen Erwachsenen in sozialer, praktischer, ethischer und gesundheitlicher Hinsicht. Sie sollen also lernen, was in puncto Sex zu tun und zu lassen ist. Weil aber Bildung in Deutschland Ländersache ist, geht hier jedes Land einen anderen Weg.

So dürfen etwa die Kinder in bayerischen Grundschulen nicht einmal aufschreiben oder malen, was ihnen in Sexualekunde beigebracht wird, um „Stimulation oder

Verängstigung“ zu vermeiden, wie es im Lehrplan heißt. In Berlin dagegen wird neuerdings sogar ein „Aufklärungskoffer“ im Unterricht verwendet – mit Anschauungsmaterial wie Kondomen, einem Penis aus Holz oder einer Vagina aus Plüsch. Auch Themen wie Homo- oder Transsexualität bleiben nicht ausgeklammert. Generell sollten Schulkinder spätestens ab der 7. Klasse mit dem Thema vertraut gemacht werden, und zwar nicht nur für eine oder zwei Unterrichtsstunden. Bei besonders heiklen Themen wird die Aufhebung der Koedukation empfohlen und die Klasse nach Geschlechtern geteilt. Auch ist Sexualeaufklärung längst nicht mehr nur an „Bio“ gekettet, sondern wird als „ein fächerübergreifend zu unterrichtendes Thema“ verstanden, zu dem auch andere Fächer wie Chemie, Religion und Deutsch etwas beizutragen haben.

Manche Lehrerinnen und Lehrer kommen aber auch zu dem Thema wie die sprichwörtliche Jungfrau zum Kind – so wie Susanne Ehrhardt*, die an einer Waldorfschule in Mecklenburg-Vorpommern die Klassen 6 und 7 unterrichtet. Auf einem Elternabend, erzählt Ehrhardt, kam die Frage

auf, wie es mit der Aufklärung sei, und da hat sie sich „einfach in der Pflicht“ gefühlt. Auf dem Lehrplan stand das Thema erst später. Ehrhardt stellte sich, gewappnet nur mit einem biologischen Nachschlagewerk aus dem Duden Schulbuchverlag, den Fragen ihrer 13-jährigen Schüler und Schülerinnen: „Das geschah indirekt, im Rahmen eines Projekts. Wir hatten die Organe durchgenommen, Auge, Ohr, Lunge, Verdauung, und ich dachte: In

diesen Zusammenhang passt das gut. Die Kinder haben ihre Fragen auf anonymen Zetteln eingereicht und nur ihr Geschlecht angegeben. Danach habe ich versucht, die Fragen zu beantworten, und wir haben gemeinsam darüber gesprochen.“ Um irgendwelche Praktiken ging es dabei nicht: „Es waren sehr kindliche Fragen, vor allem nach Verhütung und Krankheiten.“ Weil die Lehrerin nicht Biologie studiert hat, musste sie sich bei manchen Fragen Rat von Experten einholen: „Aids beispielsweise ist ein sehr weites Feld, zu dem sich besser Fachleute äußern.“ Das war allerdings schwerer als gedacht. Das örtliche Pro-Familia-Büro (Pro Familia ist der größte Verband zu Fragen von Sexualität und Partnerschaft) fühlte sich auf die Schnelle nicht zuständig, aber „in der Frauenklinik gibt es eine sehr nette Ärztin, mit der wir dann noch mal eine gesonderte Veranstaltung zum Thema gemacht haben“.

Dass das nicht immer so ist, weiß Eckhard Schroll von der BZgA. Mit der Website www.loveline.de betreibt die BZgA eine umfangreiche Plattform für seriöse Informationen rund um das Thema und legte schon mehrfach Studien zur „Jugendsexualität“ vor, die regelmäßig mit Klischees zum Thema aufräumen (siehe auch Interview Seite 5). Für die jüngste Studie 2010 wurden 3.542 Mädchen und Jungen zwischen 14 und 17 befragt, und ein Großteil hielt sich selbst für allgemein und ausreichend aufgeklärt. „Sexualität ist ein Kulturgut, nicht nur ein biologisches Gut.“ Neben den Eltern und der Schule nennt Schroll als „Aufklärer“ auch noch die „Peergroup“, also den Freundeskreis.

Bücher hingegen siedeln oft auf dem schmalen Grat zwischen Information und Voyeurismus. Wie auch „Make Love“, eine aktuelle Erscheinung, die vom Kultursender 3sat als „mit Abstand bestes Aufklärungsbuch seit den 70er-Jahren“ bejubelt wurde. Hier haben die Autorinnen schlechterdings alles zum Thema versammelt, von Verführung bis Abtreibung, von Streicheltipps („wie hundert Schmetterlinge, die kurz landen“) bis zum angeblichen Szenejargon für be-

www.schwanger-unter-20.de

Das Online-Angebot bietet

zahlreiche Informationen

(auch zu finanziellen Hilfen)

und Orientierungshilfen

für Minderjährige und junge

Schwangere sowie ihre

Partner an



Manche Stellungen wirken ja eher komisch oder wie aus dem Turnunterricht. Grundsätzlich gilt, sich bloß nicht unter Druck setzen zu lassen. Das ist die beste Position

stimmte Oralsexpraktiken. Die weichgezeichneten Fotos zeigen „ganz normale junge Menschen“ nicht nur beim Liebespiel, sondern auch bei hartem Sex – freilich in leicht verklärter Indie-Ästhetik, an die uns Magazine wie „Jetzt“ oder „Neon“ gewöhnt haben.

Eckhard Schroll mag sich zu solchen „kommerziellen Angeboten“ gar nicht äußern, gibt aber allgemein zu bedenken: „Jeder hat sein eigenes Timing, seine eigene Entwicklung, seinen eigenen Rhythmus. Wir wissen: Ein Drittel der Jugendlichen hat, wenn sie erwachsen werden, überhaupt noch keine sexuelle Erfahrung. Und wenn ich dann sehe oder lese, was ich alles tun muss, welche Erfahrungen ich schon gemacht haben müsste, dann setzt das natürlich alle unter Druck, die einfach noch keine Sexualität haben. Und das ist aus sexualwissenschaftlicher Sicht vollkommen kontraproduktiv. Denn sie dürfen ja selber ihren Zeitpunkt bestimmen – nicht die Medien und auch nicht wir.“

Überhaupt scheint es heute keineswegs mehr die einzige Aufgabe der Aufklärung zu sein, Halbwissen in Wissen zu verwandeln. Bei Jungen geht es vor allem darum, ihnen den Erwartungsdruck zu nehmen, perfekte Liebhaber sein zu müssen. Und Mädchen wird vermittelt, dass es für ihre Rolle als Frau unerheblich ist, ob sie nun

früher oder später den ersten Sex haben. Generell gilt, so Schroll: „Wir wollen den Druck der Jugendgruppe nehmen, dass alle schon Sex gehabt haben müssen.“ Auch wohlmeinende Publikationen zum Thema hätten stets eine Kehrseite: „Immer wenn man darüber berichtet, haben Jugendliche das Gefühl: Das ist ja normal, mit 16 habe ich bestimmt schon fünf Partner gehabt und kenne alle Sexualpraktiken in- und auswendig.“

Ist Aufklärung heute also vor allem eine Beschwichtigungsübung? Nicht nur. Aktuell bleiben Fragen zur Schwangerschaftsverhütung und zur Vermeidung von Geschlechtskrankheiten. Überraschende Lücken hat Schroll bei solchen Menschen ausgemacht, von denen man meinen möchte, dass sie doch alles darüber wüssten: „Manche müssen auch aufgeklärt werden, weil sie mit 14 oder 15 ihren Partner oder ihre Partnerin des Lebens gefunden haben und nun mit 36 dastehen, weil das leider zerbrochen ist. Wie war das noch mal, wie lerne ich jemanden kennen, was muss ich beachten? Ehepartner, die sich seit dem 18. Lebensjahr um Themen wie Familienplanung gar nicht mehr gekümmert haben, fragen nach der Trennung: Was ist jetzt neu, auch im Hinblick auf Verhütung? Weil das in der Partnerschaft geklärt war. Und plötzlich ist alles wieder radikal offen.“ Und dann macht man sich erneut auf die Suche nach jemandem, der einen aufklären kann. Mit Magazinen, Ratgebern oder Online-Plattformen sollte man sich dabei nicht zu lange aufhalten. Denn Aufklärung ist wie die Sexualität selbst – dann am besten, wenn ein anderer Mensch im Spiel ist. ←

www.loveline.de

Hier findet ihr Tipps zu Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Verhütung. Mit Chats, Lexikon, Wissensspielen und monatlichen Schwerpunktthemen

Hungernde Herzen

Mach dich sexy, schön und begehrenswert: Das ist die Werbebotschaft an junge Frauen, die nicht nur die Beauty- und Kosmetikindustrie verbreitet. Selbst Schokoriegel werden beworben, als würde man bei ihrem Verzehr einen Orgasmus bekommen. Die englische Bloggerin und Feministin Laurie Penny findet das mächtig abturnend. Ein Zwischenruf

Text: Laurie Penny

→ Warum fürchten wir den weiblichen Körper so? Vier Jahrzehnte, nachdem die Frauen in den meisten westlichen Ländern alle Rechte und die Gleichstellung erreicht haben, wird auf gesellschaftlicher Ebene nach wie vor eine gnadenlose und inszenierte Abscheu vor dem weiblichen Fleisch kultiviert. Unabhängig von Alter, Herkunft oder Physiognomie werden unsere Körper abgestraft und überwacht. Jeden Tag werden wir in Film und Fernsehen, in der Werbung und in den Printmedien, aber auch durch flüchtige Bekannte mit unzähligen – mehr oder weniger subtilen – Botschaften bombardiert, die uns suggerieren, dass wir nicht jung genug, schlank genug, hellhäutig genug und willfährig genug sind. Es gibt kein Entkommen. Zu ritualisierten Akten von Konsum und Selbstdisziplinierung gezwungen, die weltweit einen riesigen Markt an Schönheits-, Diät-, Mode- und Pflegeprodukten hervorbringen, hungern selbst in den Ländern, wo ausreichend Nahrung vorhanden ist, viele Frauen täglich, um nur ja nicht zu viel Raum zu beanspruchen.

Worum es hier geht, ist die Abscheu vor dem Fleisch: die plastifizierte Abneigung des Kapitalismus gegen das Sinnliche und die Inti-



Jaaaaa, gib's mir: stopp! Es geht gar nicht um eine Orgie - es geht nur um Jeans

mität der menschlichen Sexualität. Die modernen Sittenwächter werden über die Natur dieser Konsumentenintimität getäuscht, denn ihre Komplizenschaft ist ein notwendiger Teil des Betrugs: Die strategische Entfremdung der sexuellen Konsumenten von ihrer erotischen Identität setzt auf die Zensur, um den Unterschied zwischen sexueller Intimität und erotischem Kapital zu verschleiern, da nur eines von beiden massenweise produziert werden kann. Eine so freudlose Vision von Erotik wirkt nur deshalb reizvoll und spannend, weil die Jungen auf der Suche nach Sex nichts anderes haben, an dem sie sich abarbeiten könnten. Antiquierte Paradigmen sexueller Moral kontrollierten die Sexualität junger Menschen mit einem ganzen Sortiment an dubiosen Instrumenten, von Schnürkorsetts mit Stahlstäben bis hin zu Genitalkapseln mit Stacheln, die junge Männer vom Masturbieren abhalten sollten. Unser befreites und freizügiges Zeitalter der spaßgeilen Handelserotik zwingt uns, das Korsett und die Stacheln zu verinnerlichen: zu hungern, zu leiden, Geld auszugeben, uns zu stylen, zu funktionieren und unseren Platz in einem Schauspiel einzunehmen, in dem aus dem sexuellen Mangel Kapital geschlagen wird, obwohl wir de facto in einer Zeit des erotischen Überflusses leben.

Die Werbung umgibt uns mit Bildern, die sinnliches Vergnügen darstellen sollen: Von den Spots für Kräuteresenzen bis hin zur kultigen Kampagne zum 40. Geburtstag eines Schokoriegels von Cad-

Werbung mit Sex turnt einen so ab, dass es eine Lust ist, nichts zu kaufen

bury werden uns die Gesichter von weißen Frauen präsentiert, die Lust simulieren und sich mit leicht geöffneten Lippen und elegant geschlossenen Augen abwenden, als ob die orgasmische Wirkung des fraglichen Produktes X sie beschämen würde.

Aber bei diesem Bild stimmt etwas nicht. Ein aktueller und sehr gelungener Akt von Gegenkultur im ursprünglichsten Sinne ist die Webseite „Beautiful Agony“, ein Gruppenprojekt, bei dem anonyme Teilnehmer kurze Videoaufnahmen ihrer Gesichter beim Orgasmus ins Netz stellen. Wenn man dem haarigen Motorradfreak aus Australien und den coolen Ladys mittleren Alters beim Knurren, Schnaufen und Grimassieren zusieht, was durchaus an brünstige Schimpansen erinnert, wird einem klar, wie groß die Lüge ist, die von der merkantilen Erotik am Leben erhalten wird. All diese Videoclips, von denen jeden Monat Hunderte ins Netz gestellt werden, haben eine Sache gemeinsam: Sie animieren den Betrachter in keinsten Weise dazu, in den nächsten Laden zu eilen, um Schokolade zu kaufen. ←

Laurie Penny, 25, ist Journalistin, Bloggerin und laut Selbstauskunft Feministin und Unruhestifterin. Sie lebt in London, trinkt viel Tee und hat das Rauchen immer noch nicht aufgegeben. Sie schreibt regelmäßig für die renommierte englische Tageszeitung „The Guardian“ und betreibt das politische Blog www.penny-red.com. In Deutschland ist ihr Buch „Fleischmarkt: Weibliche Körper im Kapitalismus“ bei der Edition Nautilus erschienen

„Ich muss mich täglich verleugnen“

In der Fußballbundesliga gibt es natürlich keine Schwulen – zumindest offiziell nicht. Deswegen durfte auch niemand von diesem Interview wissen. Wir sprachen mit einem Bundesligaspieler über seine Homosexualität und warum er glaubt, mit einem Outing ein Eigentor zu schießen

Interview: Adrian Bechtold, Foto: Simone Scardovelli

Die Fotografin Simone Scardovelli durfte für die Fotos zu dieser Geschichte in die Männerumkleidekabine eines Fußballvereins. Ein Ort, zu dem Frauen eigentlich keinen Zutritt haben

→ *Lange haben wir darum gekämpft, und bis zuletzt war unklar, ob dieses Treffen überhaupt zustande kommt. Ich betrete das Zimmer und finde einen sichtlich überforderten jungen Mann vor, der am liebsten in der nächsten Sekunde wieder gehen würde. Er bleibt. Niemand darf von diesem Treffen wissen, denn ihn gibt es nicht. Trotz vieler Bedenken spricht er das erste Mal über eine Sexualität, die in der Welt des Fußballs nichts verloren hat.*

Du kommst gerade aus einem Interview für einen öffentlich-rechtlichen Fernsehsender. Was wäre, wenn dort deine Homosexualität zur Sprache käme?

Ich würde leugnen, ganz klar. Versuchen, das Thema komplett aus der Öffentlichkeit zu halten. Je mehr geredet wird, desto höher ist auch der Druck auf mich. Die große Diskussion um meine Person kann ich mir einfach nicht erlauben.

Ist der Druck nicht ohnehin schon immens?

Natürlich. Der Preis für meinen gelebten Traum von der Bundesliga ist hoch. Ich muss täglich den Schauspieler geben und mich selbst verleugnen. Am Anfang war es ein großes Spiel und kein Problem, doch mit der Zeit zehrt es sehr an mir. Ich weiß nicht, ob ich den ständigen Druck zwischen dem heterosexuellen Vorzeigespieler und der möglichen Entdeckung noch bis zum Ende meiner Karriere aushalten kann.



Angst vor kalter Dusche: „Die große Diskussion um meine Person kann ich mir einfach nicht erlauben.“

Aber was wäre so schlimm daran, wenn es rauskäme? Es schaltet auch niemand ab, wenn im Showgeschäft der schwule Entertainer Hape Kerkeling eine Sendung moderiert.

Ich denke, Fußball und die Medien sind komplett verschieden. Auch wenn ich es natürlich dumm finde, passt das Klischee des „Standard-Schwulen“ irgendwie in die bunte Welt des Fernsehens. Fußballer dagegen sind das männliche Stereotyp schlechthin. Sie müssen Sport lieben, aggressiv kämpfen und gleichzeitig das große Vorbild sein. Schwule sind das alles einfach nicht. Punkt. Oder soll jemand eine aufgebrachte Menge von Fans vor dem Spiel aufklären, dass „die Schwulen“ eigentlich auch nur ganz normale Männer sind und gleich mitspielen? Unvorstellbar. In der Situation im Stadion oder nach dem Spiel wird jeder kleine Anlass in der Gruppe zu einer ganz großen Angelegenheit. Ich wäre nicht mehr sicher, wenn meine Sexualität an die Öffentlichkeit käme.

Bist du dann wütend auf die Fans?

Nein, ganz sicher nicht. Ich habe mal gehört, dass in solchen aufgeheizten Stimmungen nur noch das Kleinhirn im Menschen regiert, und da ist eben Toleranz nicht eingebaut. Das muss auch ich im Stadion akzeptieren, und die Fans sind einfach der unverzichtbare Motor, der auch mich jeden Spieltag antreibt. Generell reflektiert ein Heterosexueller kaum seine Sexualität. Niemand käme schließlich auf die Idee, mehrere Jahre sich selbst danach zu fragen, ob das eigene Empfinden auch wirklich real ist. Es passt schließlich in die Welt. Von meiner Position aus muss man auf Toleranz hoffen – Verständnis wird es nie geben. Dazu ist das Thema zu persönlich, und auch wir Schwulen sind da nicht besser, wenn es um Lesben oder auch Heterosexuelle geht. Toleranter sind wir aber allemal. Aber selbst wenn ich mit den Fans klarkäme, wäre die pure Öffentlichkeit schlimmer.

Alle würden herausfinden wollen, was ich Schlimmes mit meinem Partner unter der Bettdecke anfange

Warum eine solche Angst vor der Öffentlichkeit?

Die Geschichten, Titelseiten und Magazine. Alle würden gerne rausfinden, was ich wohl Schlimmes mit meinem Partner unter der Bettdecke anstelle. Wer beim supermännlichen Fußballspieler wohl unten und wer oben liegt. Da gibt es vieles! Meine Leidenschaft, der Fußball, wäre irrelevant. Entweder spazierte ich mit meinem Freund zu einem Event und bin danach drei Wochen in allen Medien oder ich berufe mich auf meine Privatsphäre und belüge mich selbst. Es gibt einfach keine Lösung. Unmöglich, einfach wie ein heterosexueller Spieler den neuen Partner zu präsentieren und am nächsten Tag vergessen zu werden. Normalität gibt es nicht. Zumindest wäre es für mich nicht normal, eine

„Ein Riesenschritt“

Dass unser Interview mit einem schwulen Bundesligafußballer eine kleine Sensation ist, war uns klar. Dass es aber solch eine Welle von Reaktionen auslösen würde, hatten wir nicht gedacht. Als wir dieses Interview Mitte September auf unserer Website www.fluter.de veröffentlichten, war nicht nur unsere Kommentarspalte in null Komma nix voll, auch in den Fan-Foren der Bundesligaclubs war das Gespräch Thema. Viele Fans fragten sich, wie sie denn auf das erste Outing eines Fußballers ihres Vereins reagieren würden. Die Reaktionen sowohl in unserem Forum als auch auf anderen Websites waren überwiegend positiv. Von Hochachtung war die Rede und einem „Riesenschritt in die richtige Richtung“. Viele homosexuelle User bedankten sich für die offenen Worte. Auch in den Zeitungen fand das Interview ein großes Echo. Und immer wieder wurde der Wunsch geäußert, dass es vielleicht der Anfang eines Umdenkens sein könnte.

ganze Nation mein Intimleben diskutieren zu lassen. Das hat nur mich und die Person neben mir zu interessieren.

Und gibt es „die Person neben dir“ – um zumindest eine der verhassten Fragen zu stellen?

Hier und heute finde ich die Frage sogar extrem wichtig. Diese Person gibt es bei mir nicht und bei anderen mir bekannten Spielern auch nicht. Obwohl: Ich hatte sogar einmal eine Beziehung. Aber du kannst dir vorstellen, dass ein monatelanges Versteckspiel pures Gift für eine Partnerschaft ist. Ich musste mich entscheiden. Klar, der Erfolg im Fußball danach war schön. Der Preis war entsprechend.

Statt des Freundes gibt es dann die bezahlte Spielerfrau für die wichtigen Anlässe?

Das Klischee ist leider im Grunde wahr. Zu manchen Anlässen kann ich einfach nicht alleine kommen, und dann gibt es immer Wege. Das machen auch alle so. Nur bezahlen musste ich nie – schließlich habe ich als richtiger Schwuler auch beste Freundinnen.

Du hast gerade andere Spieler angesprochen. Gibt es eine Art „Club der schwulen Bundesligaspieler“, und weiß der Rest der Mannschaft von deiner Homosexualität?

(lacht) Nein, einen Club gibt es nicht. Ganz im Gegenteil. Ich weiß zwar von mehreren Spielern in der Liga. Richtige Treffen gibt es aber nicht – wäre wohl auch etwas zu auffällig. Das ist eine schwierige Parallelexistenz, die sich auch in der Mannschaft fortsetzt. Gesprochen wird kaum darüber, aber eigentlich müsste jeder Bescheid wissen.

Gibt es dann keine Probleme in der Mannschaft?

Überhaupt nicht. Ich kenne keinen Spieler in der ganzen Liga, der damit ein Problem hat. Es gibt sogar manche, die mit großem Interesse nachfragen – aber das ist wirklich die absolute Ausnahme. Natürlich sind einige Situationen wie das Duschen am Anfang für beide Seiten unangenehm. Ich habe aber kein Interesse an den Mitspielern, und irgendwann ist es für alle Seiten egal. Schließlich sind die Kollegen nicht ignorant.

Und was fragen dann so manche Kollegen?

Ach, ganz technisches Interesse kommt da zutage. (lacht) Aber auch nach dem Freund wird gefragt. Schließlich kenne ich die Geschichten der Kollegen schon aus der Zeitung, und bei mir muss erst gefragt werden. Alles total normal.

War ein Outing nach der positiven Stellungnahme des DFB durch Theo Zwanziger auch keine Option?

Nicht wirklich. Das ist alles gut gesagt, wenn man nicht am nächsten Spieltag ins Stadion muss. Vielleicht wäre es zu verschmerzen, wenn sich mehrere Spieler outen würden, aber selbst da sehe ich momentan wenig Hoffnung. Schließlich wäre es dann immer noch eine Minderheit, auf der man vorzüglich herumreiten könnte.

Warum hast du dich für das Interview entschieden?

Es ist wichtig, den ersten Schritt zu tun. Ich probiere mich gerade dabei selbst aus. Außerdem kannst du meine Situation nachvollziehen, und da spricht es sich einfacher. Andere wagen trotz der Anonymität nicht den Schritt. Vielleicht fühlen sich meine Kollegen nicht aufgefordert. Ich würde es mir wünschen. Wir können uns in einem Jahr wieder sprechen, und dann kann ich vielleicht meinen Namen unter das Gesagte setzen.

Wie sieht deine Zukunft aus?

Im Fußball weiter an mir zu feilen – schließlich habe ich noch einige Wünsche, die ich mir erfüllen möchte. Privat wird sich an der Situation nichts ändern. Ich würde mich natürlich sehr freuen, falls auf einmal die Lawine der Outings losbräche und ich auch einmal staunen könnte, wen ich doch noch nicht kenne. Ein Stück Normalität würde mich schon freuen. Einfach mit einem zukünftigen Partner in aller Öffentlichkeit ins Restaurant gehen. Ein Traum. ←

*Wir stellen eine
Fotografin vor,
die ebenfalls
intime Momente
eingefangen hat
fluter.de/sex*

Das macht mich krank

Humane Papillomviren (HPV), die Gebärmutterhalskrebs auslösen können, sind sehr weit verbreitet. Obwohl eine Impfung helfen könnte, nutzen nur wenige die Möglichkeit

Text: Stefan Kesselhut

→ Auch in der Medizin verfliegt der Zauber großer Entdeckungen manchmal schneller, als man denkt. Vor vier Jahren bekam Harald zur Hausen den Medizin-Nobelpreis für den Nachweis, dass die fast ausschließlich durch sexuelle Kontakte übertragenen humanen Papillomviren (HPV) Krebs am Gebärmutterhals verursachen können. Doch seitdem ist das Virus in der Öffentlichkeit kaum noch ein Thema.

Dabei ist HPV unter jungen Menschen extrem weit verbreitet. In einer Studie konnten Forscher nachweisen, dass etwa in Berlin jede zweite Frau zwischen 20 und 25 damit infiziert ist. Ein echtes Problem ist das selten: „Meist ist eine Infektion harmlos, heilt ohne Folgen ab. Oft bemerken die Frauen sie gar nicht“, sagt Christian Dannecker, Gynäkologe an der Uniklinik München, der sich seit vielen Jahren mit HPV beschäftigt. Viele Frauen infizieren sich schon in jungen Jahren mit dem Virus. Die Infektionsraten unter Jungen sind ähnlich hoch, bei ihnen führt HPV aber nur extrem selten zu bedrohlichen Erkrankungen. Für Frauen ist das Risiko viel größer. Denn unter ungünstigen Umständen, etwa bei Raucherinnen oder einem geschwächten Immunsystem, können die Viren schmerzhaftige Genitalwarzen und chronische Entzündungen hervorrufen. In einigen Fällen entstehen daraus krankhafte Gewebeveränderungen, die zu Krebs führen können. Deshalb werden allein in Deutschland Zehntausenden Frauen jährlich Teile des Gebärmutterhalses entfernt. Dennoch erkranken pro Jahr rund 5.000 Frauen an Gebärmutterhalskrebs, jede dritte stirbt daran.

Forscher haben Impfstoffe gegen die gefährlichsten HPV-Typen 16 und 18 entwickelt, die seit knapp sechs Jahren auf dem Markt sind. Die Ständige Impfkommission am Robert Koch-Institut empfahl 2009 Mädchen zwischen 12 und 17 Jahren die Impfung, Frauenärzte warben dafür. Voll wirksam ist die Impfung aber nur, wenn man noch nicht infiziert ist. Doch nach dem ersten Sex ist das Virus oft schon im Körper.

Christian Dannecker glaubt dennoch, dass flächendeckende Impfungen die meisten Krebsfälle verhindern würden, die nicht während der Vorsorge entdeckt werden. Doch er warnt davor, nach der Impfung nicht mehr zur Vorsorge zu gehen oder auf Kondome zu verzichten. Der Impfstoff wirkt zwar gegen die Hochrisiko-Typen, aber auch andere HPV-Varianten können manchmal Tumore verursachen. Bisher ist auch unklar, wie lange der Schutz anhält und wie oft nachgeimpft werden muss.

Die HPV-Impfung ist in Deutschland äußerst unbeliebt. Anfangs lag die Impfquote in einigen Bundesländern bei über 50 Prozent, inzwischen lässt sich nur noch etwa jedes dritte Mädchen gegen HPV impfen. Hatten viele Medien die Impfung zunächst überschwänglich als „erste Impfung gegen Krebs“ gefeiert, schlug die Stimmung schnell in heftige Kritik um. Berichte über Todesfälle in zeitlicher Nähe zur Impfung verunsicherten Eltern und Mädchen, obwohl sich herausstellte, dass die Impfung nicht die Todesursache war. Frauenärzte mussten lange Gespräche führen, wenn sie die Impfung empfahlen. Das konnten sie sich im Praxisalltag nicht leisten, sie impften fortan nur noch, wenn jemand es ausdrücklich wünschte.

Die meisten HPV-Experten können die harsche Kritik an der Impfung nicht nachvollziehen. „Diese Kritik kam von Leuten, die sich mit HPV nicht auskennen, viele davon sind weder Mediziner noch Biologen. Nach allem, was wir heute wissen, ist die Impfung sicher und wirksam“, sagt etwa Andreas Kaufmann von der Berliner Charité. In Studien konnten Wissenschaftler nachweisen, dass die Impfstoffe weit mehr als neunzig Prozent aller HPV-Ansteckungen verhindern, wenn man vor der Impfung noch nicht infiziert war.

Kaufmann weist darauf hin, dass zum Beispiel Australien im Gegensatz zu Deutschland ein großes Impfprogramm aufgelegt hat, Ärzte impfen dort auch an Schulen. Vier von fünf Mädchen nehmen das Angebot zur Impfung zurzeit an, und erste Untersuchungen zeigen, dass deutlich weniger problematische

Jungs und Mädchen stecken sich gegenseitig an

HPV-Infektionen in der geimpften Gruppe auftreten. Und zwar bei Mädchen und Jungen, die dann ihrerseits niemanden mehr anstecken können.

Dass dies auch bei uns passieren wird, ist angesichts der Verunsicherung in der Bevölkerung unwahrscheinlich. Das frustriert nicht nur den Forscher Lutz Gissmann, der wie Nobelpreisträger zur Hausen am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg forscht: „Es ist traurig, dass wir in Deutschland so viel zur Forschung beigetragen haben und sie jetzt kaum nutzen.“ Das Problem sei auch die allgemeine Impfmüdigkeit der Deutschen. Und dagegen können auch die größten medizinischen Entdeckungen nichts ausrichten.

Der Medizinnobelpreisträger Harald zur Hausen lässt sich nicht entmutigen. Er fordert inzwischen auch eine Impfung für Jungen, um die Viren auszurotten oder zumindest wirksam einzudämmen. ←

Sex kann wehtun III. Kapitel

A person is sitting on a bed, seen from behind. They are wearing a white t-shirt and blue jeans. The background is a light-colored wall with vertical lines. The overall tone is blue and somewhat somber.

Auf den nächsten Seiten müssen wir
mal über einige Probleme reden

„Nach der letzten Kugel ist es nicht vorbei“

Die Vergewaltigung von Frauen war schon immer eine Waffe – ob im Zweiten Weltkrieg oder im liberianischen Bürgerkrieg. Ein Gespräch mit Sybille Fezer vom Verein „medica mondiale“, der traumatisierten Frauen hilft

Text: Imke Emmerich

→ **Vergewaltigungen gelten als Instrumente systematischer Kriegsführung – in Afrika, im Nahen Osten, im Kosovo-Krieg oder im Zweiten Weltkrieg. Wie funktioniert Vergewaltigung als Waffe?**

Man demütigt den Gegner. Da geht es wie so oft um Geschlechterbilder: Die Frau als die Reine, die Mutter, die die Zukunft des Landes gebiert. Wenn man sie verletzt, wird gleichzeitig auch die Männlichkeit der Gegner verletzt. Der Mann konnte seine Frau nicht schützen. Die Nation, die Zukunft wurde angegriffen. So wird Sex auch als Waffe gegen die Männer gerichtet.

2011 kamen wegen des Bürgerkriegs an der Elfenbeinküste Zehntausende Flüchtlinge nach Liberia, darunter viele vergewaltigte Frauen und Mädchen. Was haben sie erzählt?

Die Frauen werden vergewaltigt oder mit Gegenständen gefoltert, manchmal von ganzen Rebellen Gruppen. Ihre Ehemänner müssen dabei zuschauen und werden dann umgebracht. Brüder werden gezwungen, ihre Schwestern zu vergewaltigen. Frauen bekommen mit, wie ihre Töchter vergewaltigt werden.

Sie sind gerade zurück aus Liberia, wo nach Angaben der UN im Bürgerkrieg eine Million Frauen vergewaltigt wurden. Also zwei von drei. Wie sind solche Zahlen möglich?

Das hat viel mit dem grundlegenden Verhältnis der Geschlechter zu tun, mit der

Machtausübung des Mannes gegenüber der Frau. In Liberia war Gewalt gegen Frauen auch vor dem Bürgerkrieg verbreitet. In Kriegen pervertiert die sexualisierte Gewalt.

Wie verändert sich der Alltag in einem Land, in dem so viele Menschen so brutale Gewalt erfahren haben?

Das hat man ja auch in Deutschland gesehen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die traumatischen Kriegserfahrungen der Männer und Frauen haben in der Nachkriegszeit zu einer großen Gefühllosigkeit geführt, die sich wiederum in der Erziehung der Kinder niederschlug. Die Männer wollten nicht darüber sprechen, die Frauen konnten nicht – gerade wenn sie vergewaltigt wurden. Sexualisierte Gewalt ist ein großes Tabuthema, überall. Oft wird ja auch noch die Frau beschuldigt, die Männer gereizt zu haben. Die Scham haftet auf der ganzen Familie.

Im Zweiten Weltkrieg gab es Vergewaltigungslager und KZ-Bordelle. Ist Ihnen so was auch heute bekannt?

In der Demokratischen Republik Kongo werden Frauen, wie schon in Liberia

und Sierra Leone, zu sogenannten *Camp Followers*. Das sind zwar keine Bordelle, aber die Frauen werden von den Rebellen truppe mitgeschleppt – als Sexsklavinnen, Wäscherinnen, Köchinnen, zum Tragen der Munition, manchmal zum Kämpfen.

Wo überall erleiden Frauen heute Kriegsvergewaltigungen?

Wir haben momentan über 30 bewaffnete Konflikte. Vergewaltigungen stehen dort überall auf der Tagesordnung. Die Demokratische Republik Kongo steht im Moment an der Spitze, was Vergewaltigungen angeht. In Afghanistan ist die häusliche Gewalt extrem hoch, auch in Liberia haben wir es derzeit viel mit Nachkriegsvergewaltigungen und häuslicher Gewalt zu tun. Jedes Land hat seine eigenen Pervertitäten.

Worauf wird es zukünftig im Kampf gegen sexuelle Gewalt in Krisengebieten ankommen?

Die Frau zu stützen, ihr Zugang zu geben zu Gesundheitsversorgung, Rechtsbeistand, psychologischer Beratung. Man muss im Familiensystem arbeiten, andere Bilder von Mann und Frau und Gemeinsamkeit schaffen. Die internationale Gemeinschaft muss Regierungen zwingen, Gesetze zu machen. Denn wenn Friedensverträge geschlossen sind, heißt das noch lange nicht, dass der Frieden auch für die Frauen einkehrt. Der Krieg ist für sie mit der letzten Kugel noch nicht vorbei. ←



Traumatisierte Gegenden: In vielen Kriegsgebieten werden die Frauen Opfer brutaler Übergriffe von Soldaten

Die Auserwählten

In den Townships von Südafrika vergewaltigen Männer lesbische Frauen, um sie von ihrer Homosexualität zu „heilen“. Jetzt kämpfen Opfer gegen die Diskriminierung: im ersten lesbischen Fußballteam Afrikas

Text: Amrai Coen, Fotos: Bernhard Riedmann



1

→ Als Pinky vom Tod ihrer Freundin erfuhr, ging sie an den Tatort. Sie fand Lees rechten Schuh, sah das Blut an den Wänden, auf dem Boden, sah die benutzten Kondome. Kinder hatten Lees Leiche beim Spielen entdeckt, begraben unter einem Müllberg, eine Plastiktüte über dem Kopf, man hatte sie mit ihrem eigenen Schuhband erwürgt, hatte ihr mit Ziegelsteinen ins Gesicht geschlagen. Nokuthula „Lee“ Radebe war 20 Jahre alt, als sie starb. Vergewaltigt und ermordet, weil sie lesbisch war.

Zwei Monate nach dem Mord steht Pinky Zulu, die Freundin, wieder am Tatort, eine Ruine im Süden Johannesburgs. Pinky ist eine Frau mit feinen Gesichtszügen und abrasierten Haaren, eine Frau, die Frauen lieber mag als Männer, 24 Jahre alt, breitbeiniger Gang, die ideale Zielscheibe.

Laut der lokalen Hilfsorganisation Luleki Sizwe melden allein in Kapstadt jede Woche zehn Lesben, dass sie vergewaltigt wurden. Mit *corrective rape*, „korrigierender“ Vergewaltigung, sollen lesbische Frauen von ihrer Homosexualität abgebracht werden, unter Männern in den südafrikanischen Townships ist es eine Art Mode. Immer wieder wurden Frauen ermordet, weil sie lesbisch waren, seit 1998 sind es schon mehr als 30. „Nicht mal fünf Minuten von meinem Haus entfernt wurde Lee getötet. Wie soll ich da entspannt weiterleben?“, fragt Pinky Zulu.

Pinky steht in der Ruine, zwischen verrosteten Raviolidosen und einem toten Falken, unter ihren

Wenn es um Verbrechen an Lesben geht, ermittelt die Polizei eher schlampig

Sohlen knirschen Glasscherben. „Die Polizei kümmert sich einen Scheißdreck“, sagt Pinky. Das Opfer, Lee Radebe, war auf dem Weg von ihrer Freundin zu sich nach Hause, als sie überfallen wurde, es war drei Uhr nachts, keine Wolken, kein Mond. Nachbarn hörten Schreie, aber keiner half. Am Tag nahmen die Polizisten den toten Körper mit, den Tatort aber sperrten sie nicht ab. Als Pinky mit einer Bekannten dort hinging, fanden sie den Schuh des Opfers. Sie brachten ihn zur Polizei und galten als Hauptverdächtige. Bis heute wartet Pinky auf das Ergebnis der Obduktion, bis heute ist keiner festgenommen worden, der zuständige Beamte wechselte fünf Mal in drei Monaten. „Ich habe aufgehört zu hoffen und angefangen zu kämpfen“, sagt sie.



Für diesen Kampf trainiert sie gemeinsam mit zwölf anderen schwarzen Frauen. Sie treffen sich im Zentrum der Stadt, in einer Gegend, in der nur Schwarze auf den Straßen sind. Die Frauen sprechen Zulu, Xhosa und Sotho, die Stammsprachen, sie schnalzen, sie knacken, sprechen wild durcheinander. Sie lachen und klatschen in die Hände, begrüßen sich, als hätten sie sich seit Jahren nicht gesehen. In einem Raum, der an ein muffiges Lehrerzimmer erinnert, kleiden sie sich ein für ihr anderes Leben: ihr Leben als Erkorene. „Chosen Few“ steht auf ihrem Rücken, „die wenigen Auserwählten“, dann laufen sie durch die Gassen Johannesburgs, vorbei an Obdachlosen, die Pappe sammeln, vorbei an Wänden, auf denen Werbung für Penisvergrößerungen klebt, vorbei an schwelenden Müllhaufen. Drei Straßenzüge weiter beginnen sie mit ihrem Training. Nieselregen, sechs Grad, ein Bolzplatz aus Beton. Drei Eigenschaften muss eine Auserwählte mitbringen, um sich für das erste lesbische Fußballteam Afrikas zu qualifizieren: Sie muss schwarz sein, sie muss lesbisch sein, sie muss Fußball lieben. Wenn man die Auserwählten fragt, was Fußball für sie bedeutet, antworten sie: „Zuhause“, „Familie“, „Hoffnung“.

In vielen Teilen Afrikas werden Schwule und Lesben geschlagen, vergewaltigt, getötet. Auf Sansibar wird Homosexualität mit bis zu 25 Jahren Gefängnis bestraft, dem Parlament in Uganda lag ein Gesetzesentwurf vor, der die Todesstrafe für gleichgeschlechtliche Liebe fordert, in Teilen Nigerias werden Schwule gesteinigt. In einem Gespräch mit dem britischen Ex-Premier Tony Blair und der englischen Tageszeitung „The Guardian“ im Frühjahr verteidigte die liberianische Präsidentin und Friedensnobelpreisträgerin Ellen Johnson Sirleaf Liberias schwulenfeindliche Gesetze. Mehr als zwei Drittel der Länder Afrikas haben Gesetze, die Homosexualität kriminalisieren. Auf dem Kontinent gilt Südafrika eigentlich als liberal: Die Verfassung

01 Wir verstecken uns nicht: drei Spielerinnen der „Chosen Few“ auf der Pritchard Street in Johannesburg

02 Hütten hinter Stacheldraht:

In den Townships, in die die Schwarzen während der Apartheid umgesiedelt wurden, sind sexuelle Übergriffe leider die Regel



03 Du sollst keine männlichen

Freunde haben:

So lautet ein Gebot, nach dem auch Delisile „Cooper“ Mavuso und Pinky „Scaps“ Zulu leben

04 Liegengelassen wie Dreck:

Nokuthula „Lee“ Radebe war erst 20 Jahre alt, als sie an dieser Stelle in der Township Katlehong umgebracht wurde

verspricht Gleichberechtigung für alle, Homosexuelle dürfen Kinder adoptieren, es ist sogar eines der wenigen Länder weltweit, in denen sie heiraten dürfen, und Kapstadt ist berühmt für sein Ausgehviertel „Gaybourhood“.

Keine halbe Stunde dauert es von der liberalen Welt der Großstädte in die homophobe Welt der Townships, der Wohnsiedlungen am Stadtrand, in die die Weißen die Schwarzen während der Apartheid zwangsumsiedelten. Nirgendwo in der Welt vergewaltigen Männer mehr Frauen als hier, geschätzte 500.000 im Jahr, es ist wahrscheinlicher, dass eine Frau vergewaltigt wird, als dass sie eine weiterführende Schule beendet.

Das Training der Chosen Few ist hart, die Frauen sind es von früher gewohnt, mit Männern zu trainieren. In den Fußballteams der Townships spielten sie mit ihren Nachbarn, ihren Kinderfreunden, ihren potenziellen Vergewaltigern. Oft sind es die besten Freunde der Lesben, die sie irgendwann „geradebiegen“ wollen, die sie besoffen überfallen. Aus Angst schlossen sich die Frauen 2004 zusammen, sie

waren Außenseiter und ernannten sich zu Auserwählten. Ihr erstes Gebot: „Du sollst keine männlichen Freunde haben.“

Heute spielen 25 Frauen im Kader. Was sie verbindet, sind ihre Probleme: dass der Mann am Kiosk ihnen keine Zigaretten verkaufen will. Dass sie auf der Straße als „Stabani“ beschimpft werden, als Schwuchteln. Dass ihre Familien nicht mehr mit ihnen sprechen.

Nach dem Training treffen sie sich in einer Art Selbsthilfegruppe und sprechen über das Leben als schwarze Lesbe. Fünf haben in der Runde von ihrer Vergewaltigung erzählt. Eine davon ist Thully, Rückennummer 15.

Am 15. Mai 1997 geht Thully, damals 17, wie jeden Donnerstag nach der Schule in die Kirche. Sie singt Gospel, sie betet zu Gott, betet, dass sie

In zehn Minuten wird aus einem Mädchen eine Frau, die sich für immer gelähmt fühlen wird

sein kann wie die anderen Mädchen in ihrer Klasse, fragt ihn, warum er ihr diesen Fluch auferlegt hat, ein Mann zu sein, gefangen im Frauenkörper. Sie trägt ihre Schuluniform, blaue Hose, weißes Hemd, schlendert die Hauptstraße entlang, links von ihr die Autos, rechts meterhohes Gestrüpp. Sie hört Schritte hinter sich. 20 Cent, denkt sie heute, 20 Cent, und sie hätte mit dem Bus fahren können; sie wäre dem Mann mit der schwarzen Sturmmaske nie begegnet.

Er wird sie für immer verändern, sagt er, wird sie zu einem Menschen machen, zu einer echten Frau. Sie ist jetzt bereit, alles zu machen, was er will, alles – sie spürt die Mündung seiner Waffe unter ihrem rechten Schulterblatt, hört, wie der Schlaghammer einrastet. Er zieht sie ins Gebüsch und verwandelt sie. In ungefähr zehn Minuten macht er aus einem unsicheren Mädchen eine Frau, die sich für immer gelähmt fühlen wird.

Die Chosen Few machten aus Thully, der gebrochenen Seele, eine wütende Kämpferin. Seit der Gründung spielt sie im Team. Wenn sie sich heute selbst vorstellt, 15 Jahre nach der Vergewaltigung, sagt sie: „Ich bin lesbisch und ich bin stolz.“ Erst bei den Chosen Few hat sie das Wort gelernt – lesbisch. Ein Wort, das keine Bedeutung hat in den Polizeistatistiken. Dort macht es keinen Unterschied, ob die Frau, die vergewaltigt wurde, homosexuell ist

oder nicht. Lesben sollen verschwinden in den Aktenbergen der Bürokratie. Fragt man die Polizisten, wieso sie in der Anzeige nicht registrieren, dass die Vergewaltigte eine Lesbe ist, sagen sie: „A rape is a rape“, eine Vergewaltigung ist eine Vergewaltigung.

Schätzungen zufolge erstattet nur eine von neun vergewaltigten Frauen in Südafrika Anzeige, und am Ende kommt es nur bei einem halben Prozent der Fälle zu einer Verurteilung. Hilfsorganisationen sagen, dass *corrective rape* in den letzten Jahren zu einer Art Trendsport unter jungen südafrikanischen Männern geworden ist. Kaum eine Zeitung schreibt mehr darüber, wenn eine Lesbe zu Tode vergewaltigt wird, für die Medien ist es so unwichtig wie ein Verkehrstoter in Deutschland. Es gibt ein Loch in den Lehrbüchern, den Polizeistatistiken, den Medien.

Wenn die Chosen Few nicht als Team auf dem Platz stehen, tragen sie ihren Kampf auf die Straßen der Townships. Ein Donnerstagsmorgen, neun Uhr, die Frauen demonstrieren. Sie tragen T-Shirts, die mit „100% lesbian“ bedruckt sind, und „102% lesbian“. Sie demonstrieren, weil an diesem Tag vor vier Jahren ein lesbisches Paar ermordet wurde.

Wenn man die Menschen am Straßenrand fragt, was sie von diesen Frauen halten, sagen sie:

„Wo in der Bibel steht geschrieben, dass Frauen Frauen lieben? Die kommen aus Sodom und Gomorrha!“ „Diese Frauen muss man ändern, man muss sie korrigieren.“ „Wäre meine Tochter eine Lesbe, dann würde ich sie umbringen. Umbringen.“

Eine Familie steht vor ihrem Haus und schmeißt mit Steinen auf die Demonstrantinnen.

In den letzten Jahren konnte Pinky Zulu, die Kapitänin, dabei zusehen, wie ihre Freundinnen ausgelöscht wurden und nichts passierte. Vor sechs Jahren Zoliswa, sie war 19. Vor vier Jahren die südafrikanische Fußball-Nationalspielerin Eudy Simelane, sie war 31. Letztes Jahr weitere Tote. Es werden immer mehr. Pinky träumt davon, eines Tages im Gericht zu arbeiten, sich um die Fälle der ermorde-



ten Lesben zu kümmern. Wenn sie könnte, sagt Pinky, würde sie gerne mal Jacob Zuma treffen, den südafrikanischen Staatspräsidenten. Er sagte, dass er als junger Mann jeden geschlagen hätte, der schwul war, und dass die Homo-Ehe eine Schande für seine Nation und vor Gott sei. Pinky würde Jacob Zuma gern fragen, was er tun würde, wenn seine Tochter lesbisch wäre.

Vor der Polizeiwache bleiben die Chosen Few für die nächsten zwei Stunden stehen, sie singen und brüllen, bis sie keine Stimmen mehr haben, sie tanzen, bis sie sich erschöpft auf den Boden fallen lassen. Zwischendurch fährt ein Streifenwagen vorbei, aus dem ein Polizist ruft: „Protestiert lieber gegen die zu hohen Strompreise!“

Nach der Demo geht Pinky Zulu mit ihrer Freundin zu einer Imbissbude, sie bestellen Burger und Cola, reden miteinander, als wären sie nur Kolleginnen. Erst als sie zu Hause sind, die Tür hinter sich schließen, nehmen sie sich an der Hand, umarmen sich, küssen sich. Ein Liebespaar können sie nur dort sein, wo sie niemand sieht. ←

05 Eine politische Bewegung mit Tanz und Fußball:

Die lesbischen Fußballerinnen würden gern mal den südafrikanischen Präsidenten Jacob Zuma treffen, denn leider ist es in Südafrika für eine Frau wahrscheinlicher, vergewaltigt zu werden, als eine höhere Schule zu beenden



Onanie/Masturbation

Die Geschichte der Selbstbefriedigung ist eine Geschichte voller Widersprüche. Es beginnt schon mal damit, dass viele sagen, die biblische Figur Onan, von der der Begriff Onanie stammt, habe gar nicht masturbiert. Onan habe zwar sein Ejakulat auf den Boden tropfen lassen, dies sei jedoch als Coitus interruptus beim Sex mit seiner Schwägerin passiert. Viele Jahrhunderte lang war Selbstbefriedigung ein Tabu in unserer Gesellschaft. Heute glauben nur noch die wenigsten, dass Onanie zu schlimmen Krankheiten wie Krebs, Wahnsinn oder Rückenmarkschwund führt. Wenn man den Umfragen zum Thema trauen darf, haben neun von zehn Erwachsenen schon mal onaniert.

Ein Königreich verschwindet

Mit vielen Frauen zu schlafen gilt in Swasiland selbst unter Verheirateten als ganz normal. Der Preis ist hoch: Nirgendwo anders sterben so viele Menschen an Aids wie hier

Text: Stefan Kesselhut

→ Schon mit 18 wurde Mswati III. König von Swasiland, mittlerweile ist er es seit mehr als einem Vierteljahrhundert. In dieser Zeit hat er nicht nur etliche Millionen auf sein Konto gebracht, er hat auch 13 Ehefrauen und angeblich noch mehrere Affären.

Die vom König vorgelebte Vielweiberei ist in Swasiland gesellschaftlich nicht nur akzeptiert, sondern oft erwünscht. Und sie ist einer der wichtigsten Gründe, warum Swasiland in der HIV-Statistik weltweit am schlechtesten dasteht. Kondome nutzen Männer in Swasiland viel zu selten, obwohl es zahlreiche Informationskampagnen gibt. Auch eine Kampagne für Beschneidungen bei Männern, die nachweislich das Ansteckungsrisiko um mehr als die Hälfte reduzieren, war bisher in Swasiland nicht besonders erfolgreich. Mit fatalen Folgen.

Denn in seinem von Südafrika und Mosambik umschlossenen Reich, das der König mit harter Hand regiert und in dem Oppositionelle schnell im Gefängnis landen, ist die Rate an HIV-Infizierten dramatisch hoch: Schätzungsweise 15 Prozent der Bevölkerung von insgesamt etwa 1,2 Millionen haben sich mit dem Virus infiziert, in der Altersgruppe der 15- bis 49-Jährigen sind es sogar 26 Prozent. In keinem anderen Land stirbt pro Jahr ein so großer Teil der Bevölkerung an den Folgen von Aids.

Seit Beginn der 90er-Jahre hat sich die Lebenserwartung in Swasiland von 59 Jahren auf nur noch 48 reduziert. Einige internationale



Eine Anleitung zur Beschneidung, die in vielen afrikanischen Ländern Aids vorbeugen soll

Organisationen gehen sogar von nur noch 32 Jahren Lebenserwartung aus, wenn man die künftigen Todesfälle durch Aids und dessen Folgen einrechnet, wie etwa die in Swasiland besonders häufige Lungenkrankheit Tuberkulose.

Für Oliver Moldenhauer, der als Mitarbeiter der Organisation Ärzte ohne Grenzen gerade ein halbes Jahr in Swasiland verbracht hat, ist neben der Polygamie auch die schlechte Situation der Frauen ein großes Problem. „Swasiland ist eine extrem männerdominierte Gesellschaft. Frauen sind häufig Opfer von sexueller Gewalt, die HIV-Ansteckungsrate unter Frauen ist noch höher als bei Männern“, sagt

er. Von der Regierung Swasilands fordert Moldenhauer mehr Engagement gegen HIV und Aids. Die habe die Epidemie zwar zu einer „nationalen Notlage“ erklärt und gebe HIV-Medikamente kostenlos ab, investiere aber trotzdem nicht genug in den Kampf gegen die Krankheit.

Dabei ist Swasiland im Grunde kein armer Staat. Den Zahlen nach gehört es sogar zu den wohlhabenden Ländern Afrikas. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf ist mehr als doppelt so hoch wie in Indien. Doch der Wohlstand in Swasiland ist extrem ungleich verteilt: Während Mswati III. und sein Umfeld jährlich riesige Summen für Partys, Einkäufe und Luxusautos ausgeben, leben zwei Drittel der Bevölkerung in Armut, etwa ein Fünftel der Gesamtbevölkerung ist auf Lebensmittelhilfe angewiesen.

Der König ist reich, die Staatskasse leer

Höhere Schulbildung oder gar ein Studium können sich nur die reichsten Swasis leisten. Das Vermögen des Monarchen schätzt das Wirtschaftsmagazin „Forbes“ auf 200 Millionen Dollar, doch die Staatskasse ist leer, angeblich steht das Land sogar kurz vor der Pleite. Kredite will das Nachbarland Südafrika nur noch gewähren, wenn das Königshaus demokratische Reformen zulässt und die Menschenrechte achtet.

Vom 13-mal verheirateten König Mswati III. ist allerdings wenig Einsicht zu erwarten. Obwohl Studien das Gegenteil belegen, hält er an seiner Überzeugung fest, dass Polygamie mit der Ausbreitung von HIV „nichts zu tun hat“. Und im Vergleich zu seinem Vater König Sobhuza II. ist die Zahl der Ehefrauen Mswatis ja auch moderat: König Sobhuza hatte im Laufe seines Lebens mindestens 70 Frauen geheiratet. ←

www.gib-aids-keine-chance.de

Hier gibt es Infos zu allen Aspekten und Themen rund um Aids und HIV

Gegen den Strich

Vor zehn Jahren wurde die Prostitution in Deutschland als legale Erwerbstätigkeit anerkannt. Doch für die meisten der Prostituierten hat sich die Lage leider nicht verbessert

Text: Jochen Förster

→ Kommt die Rede auf das Gesetz, gerät der Kommissar mit dem Tarnnamen Dirk B. schnell in Rage. Schmarrn. Pfusch. Blanker Unsinn. Und das sind noch die druckbarsten Worte des erfahrenen Polizisten, der seinen Namen nicht in den Medien lesen will. Er ist Beamter, offiziell muss er alles, was von oben kommt, okay finden. Inoffiziell sagt er: „So was können sich nur Politiker ausdenken, die noch nie im Puff waren.“

Er selbst war schon oft im Puff. Denn Dirk B. ist in Hamburg-St. Pauli täglich auf Streife. Er kennt die Geschichten. Von Vanessa aus Frankfurt, die mit 17 einem 20 Jahre Älteren verfiel, der sie auf den Strich schickt. Von Elena aus Bukarest, die dem Ruf ihres Cousins folgte und hoffte, in Deutschland das große Geld zu machen. Von Emeka aus Lagos, die daheim von einem Voodoo-Priester verhext wurde. Er kennt die Mädchen. Aber er kann ihnen kaum helfen. Darum regt er sich so auf.

Vor gut zehn Jahren trat in Deutschland das „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten“ (kurz: ProstG) in Kraft. In drei knappen Paragraphen wurde anschaffenden Frauen die Chance eingeräumt, Arbeitsverträge zu schließen, Löhne einzuklagen, an der Sozialversicherung teilzuhaben. Prostitution und Zuhälterei waren mit einem Mal nicht

mehr unsittlich. Statt geächtet und entrechtet sollten Prostituierte berechtigt und eingemeindet sein. Sprich: besser geschützt vor Ausbeutung, Altersarmut, Gewalt, Menschenhandel.

Auf dem Papier klang das gut. Mutig. Fortschrittlich. Experten waren größtenteils dafür, denn vorher war die Prostitution jahrzehntelang ein rechtlicher Graubereich – eigentlich als sittenwidrig eingestuft, aber doch oft geduldet.

Das Problem ist nur: Solange die Prostitution noch nicht offiziell erlaubt war, konnte die Polizei jederzeit in ein Bordell marschieren, um es zu schließen. Heute benötigen die Fahnder einen ordentlichen Durchsuchungsbefehl, wenn sie zum Beispiel eine Wohnung kontrollieren wollen, in der sie Zwangsprostitution vermuten – doch für diesen Befehl braucht man Zeugen, und die sind im Milieu kaum zu kriegen. So moniert denn auch mancher Polizist, dass die Schutzbefohlenen noch schutzloser als zuvor seien.

Rund 400.000 Menschen arbeiten laut Schätzungen bundesweit als „Sex-Arbeiterinnen“, mehr als 90 Prozent davon sind Frauen. Wie viele von ihnen unter Zwang stehen, weiß niemand – nicht mal annähernd –, zumal die Grenzen schwer zu ziehen sind. Keine Prostituierte sei frei, sagt etwa die Berliner Streetworkerin Angelika Müller. „Keine Frau kommt reich und ungebrochen aus dieser Zeit heraus“, pflichtet ihr die Stuttgarter Sozialarbeiterin Sabine Constabel bei. Soll heißen: Wer fremde Männer in Serie in sich eindringen lässt, trägt immer auch seelische Verletzungen davon.

Nun ist Prostitution fast so alt wie die Menschheit, schon in babylonischen Tempeln boten Frauen sich feil, und Gesetzes-

50

Euro nehmen viele Berliner Prostituierte für eine halbe Stunde. Die Annonce für ihre Dienste in der Boulevardzeitung kostet sie ca. 70 Euro

hüter sind seit jeher relativ machtlos. Es ist ein Milieu, das nach eigenen Spielregeln funktioniert. Und in dem man anscheinend nicht so einfach Gesetze implementieren kann. Hat eine Prostituierte Probleme mit einem Freier, regelt das der Zuhälter und nicht das Amt. Hat sie wie-

derum Probleme mit dem Zuhälter, geht sie oft nicht zur Polizei. Hat sie ihren Tageslohn beisammen, kriegt der Zuhälter seinen Anteil, aber meistens nicht das Finanzamt. Das sei die Norm, sagt der Polizist Dirk B. Das ProstG könne gebildeten, unerschrockenen, unabhängigen Frauen helfen. Sex-Unternehmerinnen sozusagen. Doch deren Zahl nehme ab – und sie sei eh schon verschwindend gering.

Der Anteil ausländischer Prostituiertes dagegen steigt seit Langem stetig. Sabine

14

Bis 14 Stunden täglich mussten rumänische Frauen mit Freiern in einem deutschen „Flatrate-Puff“ schlafen, dessen Besitzer zu langjährigen Haftstrafen verurteilt wurden

Constabel schätzt ihn heute auf 80 Prozent. Für Zuhälter und Freier ein Segen, denn die Ausländerinnen drücken die Preise und bieten Sex auch ungeschützt, was wiederum den Druck auf die Etablierten erhöht, ebenfalls „alles ohne“ anzubieten. Die „Flatrate-Puffs“ – durch die Verurteilung zweier Zuhälter aus dem Raum Stuttgart jüngst in die Schlagzeilen geraten – wären mit ihren Tagestickets für 70 Euro und Slogans wie „Komm, so oft du willst“ ohne Frauen-Importe undenkbar.

Die meisten Neuankommlinge sind inzwischen Roma-Mädchen aus Bulgarien, Rumänien und Ungarn. Ohne Bildung, ohne Geld, oft mit Kindern daheim. „Viele kennen nicht mal die Wochentage auswendig“, sagt Dirk B. Irgendwer lotst sie nach Deutschland – mal eine „hochseriöse“ Model-Agentur, mal ein Bekannter der Familie. Und das alles seit der EU-Osterweiterung mit legalen Papieren. Einige Mädchen wissen, was sie erwartet, aber sie haben keine andere Hoffnung. In Deutschland beginnt ein Teufelskreislauf aus Drohung und Täuschung. Die Mittelsmänner wissen, was die Mädchen gefügig macht: Hohe Scheinschulden für Visa und Wohnung zum Beispiel, oder Drohungen, dass der Familie etwas zustößt. „Der rechtsfreie Raum ist seit 2002 größer geworden“, resümiert die Herforder Streetworkerin Mira von Mach.

Zwar hat die Polizei in den meisten Rotlichtvierteln inoffizielle Agreements mit Bordellbetreibern geschlossen, um den Zugang zu garantieren. Dennoch sei es für kriminelle Zuhälter leichter geworden,



Schwer zu kontrollieren: Oftmals findet Prostitution abseits der großen Öffentlichkeit statt - an Straßenecken und auf Parkplätzen

ihre Opfer zu verstecken, sagt Dirk B. In einer grundsätzlich legalisierten Branche ist es eben für die Polizei weit schwieriger, solche Verbrecher aufzuspüren – erst recht, wenn Gewerkekontrollen wegfallen.

Eine aktuelle Studie im EU-Auftrag gelangt gar zu dem Ergebnis, dass Legalisierung generell zu mehr Menschenhandel führt. In Ländern, die Prostitution erlauben, sei der Markt ungleich größer als in Verbotsländern, die Zahl der Missbrauchsfälle dagegen konstant. In Dänemark etwa, wo Prostitution seit 1999 erlaubt ist, sei die Zahl der Huren heute drei- bis viermal so hoch wie in Schweden, wo im selben Jahr die Prostitution verboten wurde, argumentiert der Heidelberger Ökonomieprofessor Axel Dreher, einer der Autoren der Studie – und das, obwohl Schweden 40 Prozent mehr Einwohner hat.

Manche Feministinnen fordern daher seit Langem, dem schwedischen Beispiel zu folgen und Prostitution als Mittel der Frauenunterdrückung zu verbieten. Sie lehnen es ab, über Arbeitsbedingungen zu diskutieren, da Prostitution per se unerträglich sei. Das Gros der Branchenkenner

sieht es differenzierter. Netzwerke wie „Hydra“ oder „Amnesty for Women“ treten dafür ein, dem ProstG endlich Richtlinien folgen zu lassen. Hauptziel ist eine sogenannte Erlaubnispflicht mit speziellen Auflagen, wie sie bereits für Waffenhändler, Spielhallen oder Pfandleiher gilt. Auch

1

Million Männer gehen schätzungsweise pro Tag in Deutschland zu einer Prostituierten

Experten wie der Berliner Oberstaatsanwalt Sjors Kamstra, die Soziologin Barbara Kavemann oder der Strafrechts-Professor Joachim Renzikowski sehen darin das effektivste Instrument. Arbeitsrechtliche und hygienische Standards könnten so kontrolliert werden, es gäbe klare Ansprechpartner und enge Kontakte zwischen Milieu und Behörden. Kurz: mehr Transparenz. Das „Dortmunder Modell“, bei dem sich Behörden und Streetworker im Konsens auf solche Regeln verständigt haben, gilt als vorbildlich.

Auch die Polizei ist dafür und bemüht sich seit Jahren darum, die Überwachung der Gewerbestandards zu übernehmen – für das BKA eine seltene Präventions-Chance gegen Menschenhandel unter erschwerten Bedingungen. Hurenverbände sind dagegen. Aber auf die Erlaubnispflicht können sich alle einigen – auch Politiker. Seit Mai 2011 plant das Bundesfamilienministerium, sie gesetzlich zu verankern.

Derweil überlegen sich Schlepperbanden längst neue Handelswege – ungleich besser getarnt und auch mit Erlaubnispflicht kaum kontrollierbar. Der Branchentrend geht zum „Haus- und Hotelservice“. Auf Webseiten wie kaufmich.com oder modelle-hamburg.com verabreden sich Hure und Freier direkt per E-Mail. Die Profile klingen verlockend. Zum Beispiel „Petite Cherie, 21, sozial kompetente Abiturientin aus Frankreich, humorvoll, vielseitig interessiert, unvoreingenommen“. Sie trifft sich „nur im Hotel“, für 500 Euro pro Nacht. Ob es sich bei ihr in Wahrheit um Elena aus Bukarest handelt, 17, Analphabetin, sozial ausgebeutet und vielseitig missbraucht, wird die Polizei nie erfahren. ←



Nie mehr die Kontrolle verlieren

Jahrelang wurde er als Kind von Erwachsenen missbraucht. Lange Zeit hat er benötigt, um darüber reden zu können. Die Geschichte eines Überlebenden

Text: Barbara Bollwahn

Illustration: Jindrich Novotny

→ Ingo Fock hat das Unwohlsein, die Angst, die Drohungen und die Schmerzen, die Augen, Münder, Zungen, Pickel und Penisse in eine große Kiste gepackt und mit drei Schlössern verriegelt. Die Schlüssel hat er weggeworfen und sich eingeredet, dass nicht er, sondern ein anderer Junge das erlitten hat, was eigentlich ihm widerfahren ist.

Ingo Fock war im Alter zwischen 7 und 13 Jahren Objekt, Spielball und Opfer pädophiler Männer. Er ist jetzt 49 Jahre alt und kann darüber reden, seitdem ihm sein Selbstbetrug um die Ohren geflogen ist, so wie bei einem Dampfkochtopf mit zu hohem Druck auf dem Deckel. Die Dämonen, die Macht über ihn hatten, sind noch immer in seinem Kopf. Aber sie üben keine Macht mehr aus. Aus dem Opfer ist so etwas wie ein Überlebender geworden.

Als Treffpunkt hat er ein Restaurant in Göttingen gewählt, wenige Minuten vom Bahnhof entfernt. Die Hose, das Hemd, die Sandalen sind in Grau und Braun gehalten. Einziger Farbtupfer ist das rote Armband seiner Uhr. Bevor er auf der sonnigen Terrasse erzählt, wie er mit dem Missbrauch fertig wird, spricht er über Kontrolle. Er will diesen Artikel vor dem Druck sehen. Sonst gibt es kein Gespräch. Die Kontrolle hat jetzt er und niemand sonst. Über seine Frau, die kurz im Restaurant vorbeischaute, sagt er nur, dass sie ebenfalls eine Betroffene sei, mehr nicht. Er will seine neue Familie schützen. Er raucht viele Zigaretten, während er ruhig und überlegt spricht. Immer wieder hat er Erinnerungslücken. Auch das, sagt Fock, sei ein Schutz.

Aufgewachsen ist er in Berlin-Kreuzberg. Als seine Eltern sich trennten, wurde er zur Großmutter gegeben, die im selben Haus wohnte. So richtig gekümmert hat sich niemand um ihn. Bis auf den Bekannten seiner Mutter, ein verheirateter Mann um die 60, der ein kleines Fotogeschäft hatte. Dorthin ist er oft gegangen. Der hatte Zeit und interessierte sich für ihn. Fock half beim Aufräumen, bekam mal zehn Mark geschenkt oder einen Fotoapparat, und dann passierten die Sachen, die sich falsch anfühlten. Fock zählt sie schnell auf, als wolle er sie rasch hinter sich lassen: Streicheln, Küssen, Oralverkehr, Analverkehr. Ingo Fock wurde herumgereicht. Wie viele Male er missbraucht wurde? „Irgendwann bei 50“ hat er aufgehört zu zählen. Männer gingen mit ihm in die Schwimmhalle oder ins Strandbad, der Bekannte seiner Mutter nahm ihn mit zum Bahnhof Zoo, wo es einen Kinderstrich gab. „Er fand es witzig, uns Kindern beim Sex zu-

Er ritzte sich die Unterarme, hielt sich ein Feuerzeug an die Haut

zugucken.“ Fock sagt, dass er abgestumpft war. Er ritzte sich die Unterarme, hielt sich ein Feuerzeug an die Haut oder schlief nicht, um sich zu spüren. Als er 13 Jahre alt war, war er den Männern zu alt.

Er hat versucht, mit seiner Mutter über das Erlittene zu reden. Aber er fand nicht die richtigen Worte, und die Mutter wollte es offenbar nicht wissen. Heute ist sie für ihn eine *Persona non grata*, zu der er keinen Kontakt hat, weil sie ihre Mitschuld nicht anerkennen will.

Nachdem Fock mit der Schule fertig war, entdeckte er seine Liebe zu Pferden. Statt Menschen zu vertrauen, suchte er die Nähe

von Tieren. Sie konnten seine Gefühle nicht verletzen oder ihn enttäuschen. Auf einem Reiterhof machte er eine Lehre als Pferdewirt. Und dann begann seine zweite Odyssee. Fock lief vor seiner Vergangenheit weg. Mit 18 Jahren zog er aus Berlin fort, arbeitete als Reitlehrer in Schleswig-Holstein und anderen Bundesländern, einige Zeit lebte er auch in den USA. Die genauen Stationen will oder kann er nicht nennen – wegen der Kontrolle, die er behalten will, und wegen der vielen verdrängten Erlebnisse. Immer wenn ihm Menschen zu nahe kamen, packte er seine Koffer und schleppte auch die imaginäre Kiste mit. „Vertrauen, Freundschaft, Nähe waren mir zu heavy.“ Seit 2001 wohnt er, ohne Unterbrechung, in Göttingen. Heute weiß er, dass niemand vor seiner Vergangenheit weglaufen kann.

Mit Anfang 30 bekam er das schmerzhaft zu spüren. Er hatte sich in eine Frau verliebt, der etwas Ähnliches widerfahren war wie ihm. Sie war von ihrem Vater als Kind missbraucht worden. Da machte es bei ihm „Buff!“. Fock hebt den Arm und lässt ihn auf den Tisch fallen. „Das war, wie aus 3.000 Meter Höhe im freien Fall auf die Bordsteinkante zu knallen.“ Seine mühsam

„Wenn man einen Welpen jeden Tag prügelt, dann denkt er, es sei normal“

errichtete Schutzmauer fiel durch die schlimmen Erfahrungen eines anderen Menschen zusammen. Aber so hat er gemerkt, dass er nicht alleine ist, und begann eine Therapie. Er hatte Glück und fand schnell einen Platz. Sechs Jahre lang hat er sich dem Missbrauch gestellt und gelernt, dass er eine Wahl hat: „Gibt man den Tätern von damals noch so viel Macht, dass sie in das heutige Leben reinpfuschen, oder sagt man, man kann die Vergangenheit nicht ändern, und die Täter haben keine Kontrolle mehr?“ Wer das verinnerlicht habe, sagt er, habe damit abgeschlossen. Nach einer kurzen Pause schiebt er drei Wörter hinterher. „In gewisser Weise.“ Er ist in Habachtstellung.

Mit seiner damaligen Freundin gründete er vor über neun Jahren den Verein Gegen-Missbrauch e.V., dessen erster Vorsitzender er ist und der heute 400 Mitglieder hat. Fock berät Betroffene am Telefon, chattet mit ihnen im Forum, begleitet sie zur Polizei, Staatsanwaltschaft und Krankenkasse, wenn es Probleme bei der Übernahme von Therapiekosten gibt. Fock arbeitet „tatorunabhängig“, er hat mit Missbrauch in der katholischen und evangelischen Kirche zu tun, in Heimen und Familien. Sitz des Vereins ist seine Wohnung, in der er auch als selbstständiger Webdesigner arbeitet, seitdem er sich bei einem Reitunfall beide Sprunggelenke gebrochen hat und berufsunfähig ist. Wenn er abends grillt und das Telefon klingelt, müssen die Würste warten. Es hilft ihm, anderen zu helfen, und er hat „viele wunderbare Menschen“ kennengelernt, wie er sagt.

Seit März dieses Jahres sitzt Fock neben drei weiteren Betroffenen im Fachbeirat des „Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs“ der Bundesregierung und fährt regelmäßig zum Jour fixe nach Berlin. Fock hat Kritik an der Stelle als solcher, weil sie nur Empfehlungen aussprechen kann. Daher fordert er eine Verbesserung des Opferentschädigungsgesetzes, Opferschutzgesetz statt Täterschutzgesetz solle es geben, eine Diskussion über eine Verlängerung der Verjährungsfristen

Missbrauchsbeauftragter

Die Bundesregierung hatte anlässlich des Bekanntwerdens zahlreicher Missbrauchsfälle in kirchlichen, öffentlichen und privaten Einrichtungen mit dem Kabinettsbeschluss vom 24. März 2010 eine unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs eingesetzt. Bis heute haben sich mehr als 25.000 Betroffene gemeldet. Berufen als unabhängige Beauftragte wurde die ehemalige Bundesfamilienministerin Dr. Christine Bergmann. Ihre Amtszeit endete am 31.10.2011. Ihr Nachfolger ist Johannes-Wilhelm Rörig, der sich dreimal im Jahr mit Betroffenen trifft. Die drängen auf eine Sicherstellung von Therapien und den Ausbau von Beratungsstellen sowie auf eine Änderung des Opferentschädigungsgesetzes und eine Verlängerung der Verjährungsfristen für Missbrauchsstraftaten, da die Opfer oft sehr lange brauchen, um über das Erlebte sprechen zu können.

**www.beauftragter-missbrauch.de
Hotline: 0800/2255530**

und unbürokratische Unterstützung bei Therapien. Bei der Zahl der Betroffenen zitiert er die Polizeiliche Kriminalstatistik von 2011, die 12.444 Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern aufführt. „Auf jeden angezeigten Fall kommen 15 bis 17 unangezeigte Fälle“, sagt er. „Sie alle brauchen ein funktionierendes Hilfesystem.“ Die Folgen von sexueller Gewalt, sagt er, halten lebenslang an. Deshalb müsse die Stelle des Missbrauchsbeauftragten, dessen Amtszeit Ende 2013 ausläuft, bestehen bleiben. Die Täter, das weiß er, hören nicht auf.

Fock wird von seiner Vergangenheit immer wieder eingeholt, in Form von „Gedankenflashes“. Er überlegt lange, bevor er ein Beispiel nennt. Der Blick seiner graublauen Augen geht in die Ferne, während er an einer Zigarette zieht. Als Kind war er einmal mit seiner Oma im Urlaub, und sie hat ihn am Abend ins Bett gebracht. „Ich habe ihr einen Zungenkuss gegeben.“ Der Satz hängt wie eine bedrohlich dunkle, schwere Wolke über dem Tisch. Nach quälend langen Sekunden gelingt es Fock mit einem Vergleich, die Wolke zur Seite zu schieben. „Wenn man einen Welpen jeden Tag prügelt, dann denkt er, es sei normal.“ ←

Sex, der es nicht ins Heft geschafft hat

Der Affenpuff

Wir waren ja schon einiges gewöhnt, wenn es um das Sexleben von Tieren geht. Bärenmakaken, Meer-schweinchen, Giraffen, Pinguine und etliche wei-tere Arten praktizieren zum Beispiel gelegentlich homosexuellen Geschlechtsverkehr. Einige männliche Schuppenkriechtiere, so auch ein 2010 entdeckter Riesenwaran, haben zwei Penisse, sie lauern hin-ter Steinen, um fremde Weibchen zu vergewaltigen. Dass Spinnen ihre Männchen nach dem Koitus fressen und Vögel anderen Vögeln ihre Kinder unterschie-ben, wussten wir auch. Aber dass putzige Tiere wie Schimpansen Nahrung gegen Sex tauschen, dass es also Prostitution und vielleicht sogar Zuhälterei unter Tieren gibt, hat uns dann doch schockiert. Am Ende entschieden wir uns aber trotzdem für einen Artikel über die Kriminalität im menschlichen Rot-lichtmilieu.



01

Er, der den Längsten hat

Im Hip-Hop gibt es ja mittlerweile schon eine rich-tige Tradition von männlichen Rappern, die damit provozieren, dass sie vermeintliche sexuelle Tabus brechen. 2 Live Crew (größter Hit: „Me So Horny“) lieferten sich schon in den 1980er- und den frü-hen 1990er-Jahren Scharmützel mit amerikanischen Jugendschützern. Bis heute versuchen Rapper mit sexistischen und pornografischen Texten Skandale zu inszenieren, um ihre Musik so besser zu verkaufen. Ein besonders trauriges Exemplar dieser Gattung ist Manuel Romeike alias „King Orgasmus One“, der angeblich auch noch selber Pornos dreht. Irgend-wie war uns der Platz im Heft aber zu schade, um



uns mit ihm über seine Musik und seine Probleme mit der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien zu unterhalten. Wer dennoch Interesse daran hat, sollte mal im Internet nach der Aufzeichnung eines Talkshow-Auftrittes suchen, bei dem ihn die Femi-nistin Alice Schwarzer nach allen Regeln der Kunst vernascht.

Die Totalverweigerer

Immer öfter hört man von Menschen, die einfach keine Lust auf Sex haben und deswegen auch mit 30 oder 40 noch Jungfrauen sind. Gemeinsam organi-sieren sie sich in Foren und Vereinen und erzählen der Welt, dass sie ein schönes Leben haben und Asexualität völlig in Ordnung ist. Dem ist auch eigentlich nichts hinzuzufügen. Für einen eigen-ständigen Artikel war uns das allerdings nicht ge-nug. Außerdem haben wir ja schon ein feines In-terview über den Zölibat im Heft.



03

Hoi Polloi

zum Thema



Vorschau

Bis zum nächsten fluter

Es klang ja schon in dem ein oder anderen Artikel an, dass selbst das Sexualleben manchmal vom sozialen Status abhängig ist – etwa beim Thema Teenagerschwangerschaften. Im nächsten Heft kümmern wir uns mal nur um das Thema Armut, von der es selbst in einem reichen Land wie Deutschland zuviel gibt. Das passt ja ganz gut zum Überfluss an Weihnachten. Bis dann!

Impressum

fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung
Ausgabe 44, Herbst 2012
Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Tel. 0228/99515-0

Redaktion
Thorsten Schilling (verantwortlich/Bundeszentrale für politische Bildung/schilling@bpb.de),
Fabian Dietrich (CvD),
Oliver Gehrs (redaktionelle Koordination)

Redaktionelle Beratung
Anne Seibring

Bildredaktion
Carmen Brunner

Artdirektion
Jan Spading

Mitarbeit
Tobias Asmuth, Adrian Bechtold, Barbara Bollwahn, Boris von Brauchitsch, Amrai Coen, Imke Emmerich, Jochen Förster, Arno Frank, Oliver Geyer, Steffi Kammerer, Stefan Kesselhut, Andreas Pankratz, Julia Seeliger, Heiko Zwirner

Dokumentation
Kathrin Lillenthal

Schlussredaktion
Sven Barske, Florian Kohl

Lithografie
Meike Jäger

Redaktionsanschrift/Leserbriefe
fluter-Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, DUMMY Verlag, Torstraße 109, 10119 Berlin, Tel. 030/300230-233, Fax -231, post@fluter.de

Redaktionelle Umsetzung
DUMMY Verlag GmbH
Torstraße 109, 10119 Berlin
ISSN 1611-1567
Bundeszentrale für politische Bildung
info@bpb.de
www.bpb.de

Abonnement & Leserservice
Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Zeitschriftenvertrieb „fluter“
Frankenallee 71-81, 60327 Frankfurt am Main
Tel. 069/75 01-4827, Fax -45 02
fluter@fs-medien.de

Vertriebsleitung
Klaus Hofmann
Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Frankenallee 71-81, 60327 Frankfurt am Main
Tel. 069/75 01-4827, Fax -45 02
zeitschriftenvertrieb@fs-medien.de

Kostenloses Abo bestellen, verlängern oder abbestellen
www.fluter.de/abo
abo@heft.fluter.de

Nachbestellungen
IBRO
Kastanienweg 1, 18184 Roggentin
Fax 038204/66-273, bpb@ibro.de
Nachbestellungen von fluter werden von 1 kg bis 15 kg mit 4,60 Euro kostenpflichtig.

Druck
Westdeutsche Verlags- und Druckerei GmbH
Kurahessenstraße 4-6, 64546 Mörfelden-Walldorf
Tel. 06105/983-56 01, Fax -58 56 01
akzidenz@wvd-online.de

Bildnachweise
Cover David Hurn/Magnum Photos/Agentur Focus; S.3 Jörg Brüggemann/Ostkreuz; S.4 Elliot Landy/Magnum Photos/Agentur Focus, Paul Morigi/Getty images, Bernhard Riedmann; S.5/7/8 Ed Templeton courtesy of Roberts and Tilton gallery Culver City/Tim Van Laere Gallery, Antwerp; S.6 privat; S.11 Marcus Möller Bitsch; S.12 Espen Eichhöfer/Ostkreuz; S.14 Edward Keating/Contact Press Images/Agentur Focus, Tobias Kruse/Ostkreuz; S.15 Frank Schinski/Ostkreuz; S.17 Bill Eppridge/Time & Life Pictures/Getty Images; S.18 Elliot Landy/Magnum Photos/Agentur Focus; S.21 Jindrich Novotny; S. 24 Ute Klein, aus der Serie Resonanzgeflechte; S.26/27 Ole Hentschel; S.28 Mike Coppola/Getty Images for IMG; S.31 Karolina Pyrcik; S.32 Chris Hondros/Getty Images; S. 33-34 Simone Scardovelli; S.37 Jutta Klee/UpperCut Images/Getty Images; S.38 Marcus Bleasdale/VII/Corbis; S.39-42 Bernhard Riedmann; S.43 unbekannt; S.45 Martin Kath; S.46 Jindrich Novotny; S.49 Frans Lanting/Agentur Focus, Promomaterial, Kati Giblin/Flickr; S.50 Hoi Polloi

Papier
Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Schreibtisch von Alisa Trojansky

Die letzte Seite im Heft ist die erste im Netz.

